Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 6seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 190. | Dortmund, Samstag, den 15. August 1914. | 31. Jahrg.

Ernste Mahnung an Frankreich und Belgien.

Nichts wesentliches von den Kriegsschauplätzen. — Die Serben in der Klemme. — Die Russen leiden Hunger. — Englische Tücke.

Die Warnung an Frankreich und Belgien.

Berlin, 14. Aug. Die Norddeutsche Allgem. Ztg. teilt folgende deutsche Warnung an Frankreich und Belgien mit: Die Meldungen der deutschen Truppen lassen erkennen, daß dem Völkerrecht zuwider

in Frankreich der Volkskrieg organisiert

und indem Landeseinwohner heimtückisch auf deutsche Truppen geschossen haben. Die deutschen Truppen haben Anweisung erhalten, jede feindselige Handlung der Landeseinwohner mit den schärfsten Maßregeln niederdrücken und durch

standrechtliches Erschießen

Frankreich sei allein verantwortlich für Ströme von Blut, die eine solche Kriegsführung zur Folge habe. Die belgische Regierung habe trotz aufrichtig gemeinten Anerbieten Deutschlands den Krieg gewollt und in dem Kampfe um Lüttich zahlreiche Leute unter dem Schutze bürgerlicher Kleidung am Kampfe teilnehmen lassen, die auch

grausamste Weise gegen Verwundete und Aerzte

vorgegangen sind. In Antwerpen habe der Pöbel

gegen Frauen und Kinder

deutsches Eigentum barbarisch gewütet. — Deutschland fordere vor der ganzen gesitteten Welt Genugtuung für das Blut dieser Unschuldigen. Um die deutschen Truppen vor der entfesselten Volksleidenschaft zu schützen, werde in Zukunft jeder nicht an der Teilnahme am Kampfe Berechtigter als Franktireur erkannt und sofort

standrechtlich erschossen

werden.

Die Deutsche Tageszeitung schreibt dazu: Diese Weisungen der deutschen Regierung werden überall als vollgültige Beweise dafür anerkannt, werden müssen, daß

auf belgischem Boden ungeheuerliche Schandtaten

gegen unsere Soldaten und gegen friedliche Deutsche begangen sind, und daß auch auf französischem Boden der Franktireurkrieg gegen die Deutschen begonnen hat. Daß Deutschland von Belgien für diese Schandtaten volle Genugtuung fordert, ist selbstverständlich. Das ganze deutsche Volk erwartet, daß für das Unerhörte, das auf belgischem Boden geschehen ist, exemplarische Sühne verlangt und durchgesetzt

* * *

Mißachtung des Roten Kreuzes.

Ein Beispiel dafür, wie sehr begründet diese schweren Vorwürfe der deutschen Regierung sind, zeigt u. a. folgender Bericht aus Aachen. Ein im Dienst des Roten Kreuzes tätiger Aachener Herr hatte bei seiner Rückfahrt von Lüttich zwei durch die Fahne des Roten Kreuzes kenntlich gemachte Automobile, in denen sich außer den Herren des Roten Kreuzes noch eine deutsche Familie mit ihren Kindern befand. Der Chauffeur glaubte, daß der Weg über Verviers nach Aachen jetzt endlich passierbar sei und fuhr deshalb über Chenee. Aber

ohne die geringste Achtung vor der Fahne des Roten Kreuzes

und die Armbinden, die die Insassen des Automobils trugen, wurde

von regulären Truppen auf die Autos gefeuert

und zwar von verschiedenen Seiten. Indessen gewahrten deutsche Schutzmannschaften den Ueberfall und knallten die belgischen Soldaten nieder. Aber in demselben Augenblicke begannen auch Zivilisten, sich an dem Kampfe zu beteiligen, freilich mit dem Erfolge, daß auch sie den Kugeln zum Opfer fielen. Man sauste zurück nach dem nahen Lüttich und kam von da auf einem anderen Wege schließlich nach Aachen.

Belgier und Franzosen in der Senne.

Paderborn, 14. Aug. Die ersten Gefangenen sind am Dienstag Abend und Mittwoch im Sennelager über Paderborn eingetroffen. Belgiens törichte, hinterhaltige und seine Existenz aufs Spiel setzende Politik hat es wider alles Erwarten zuwege gebracht, daß es gerade Belgier sein müssen, die den Anfang machen. Wir mögen, so schreibt das Volksblatt, wenn wir auf unsere kräftigen und schneidig-adretten Vaterlandsverteidiger blicken, verwöhnt sein, aber der Eindruck, den diese Belgier machten, war ihnen gegenüber doch etwas recht erbärmlich. Schlaffe, vielfach sichtlich vom Alkohol unterminierte Gestalten, saloppe, Haltung, nachlässige Uniform, bei manchen halb Zivil — so traten sie uns entgegen, darunter auch Offiziere mit Regenschirmen in der Hand! Verschiedentlich hört und sieht man sie beteuern, daß sie auf keinen deutschen Soldaten geschossen haben, fast ist man geneigt, es ihnen angesichts ihrer unmilitärischen Figur zu glauben. Dazwischen sieht man auch finster grollend vor sich blickende fanatische Persönlichkeiten, von innerer Wut, unheimlich stechende Augen, deren Besitzern man alles zutrauen kann — kurz, kaum etwas Sympathisches. Indes, es sind Kriegsgefangene, und die deutsche Ritterlichkeit läßt ihnen trotz aller scheußlichen Vorkommnisse in Belgien Menschlichkeit angedeihen. Das Publikum empfing sie nicht mit Johlen und Pfeifen; sie erhielten Speise und Trank — das war in der Ordnung, aber über das menschliche Notwendige hinaus darf man in Rücksicht auf die deutsche Ehre nicht gehen. Wie uns berichtet wird, haben einzelne aus dem Publikum, namentlich die Damen, es nicht unterlassen können, den Belgiern Süßigkeiten verschiedener Art zu überreichen! Das verdient den schärfsten Tadel, es ist entwürdigend für diejenigen, die sich dazu hergeben und wird hoffentlich nicht wieder vorkommen, zumal sicherlich auf eine Gegenseitigkeit in Belgien nicht zu rechnen wäre. Für die Verpflegung der Gefangenen sorgt unsere Militärbehörde in ausreichender Weise, und damit lasse man sich genügen. („Tremonia").

Sennelager, 14. August. Die Kölner „Glocke" teilt mit: Im Sennelager waren bis gestern 3500 Gefangene eingetroffen, meist belgische Soldaten, die bei der Erstürmung Lüttichs gefangen genommen wurden. 47 belgische Offiziere haben das Ehrenwort gegeben, nicht zu fliehen; sie dürfen nunmehr ihre Mahlzeiten im Senne-Hotel (Temme) einnehmen, während sie bisher im Kasino speisen mußten, das morgen geschlossen wird. Ein französischer Kürassier-Offizier, der auf einem Patrouillenritt bei Saarburg abgefangen wurde, weigerte sich, das auch von ihm verlangte Ehrenwort abzugeben; er wird infolgedessen scharf bewacht. Die deutsche Begleitmannschaft des Gefangenentransports, eine Kompagnie Infanterie, erzählt voll Ingrimm, daß den Kugeln der belgischen Soldaten nur verhältnismäßig wenige, dagegen der Heimtücke und Hinterlist der aus den Häusern und aus dem Gebüsch schießenden belgischen Zivilbevölkerung viele deutsche Soldaten zum Opfer gefallen seien.

Unsere österreich-ungarischen Waffenbrüder

rechtfertigen jetzt vollauf das Vertrauen, das wir zu der unter der tatkräftigen Leitung Konrad v. Hoetzendorff und des ermordeten österreichischen Thronfolgers vollbrachten Reorganisation des k. u. k. Heeres gehegt haben. Die österreichischen Truppen halten die Serben in eiserner Umklammerung. Im Lande König Peters herrscht Verwirrung und Not, weil die Zufuhr vom Norden und Westen völlig abgeschnitten ist. Auch Bulgarien, auf dessen Hilfe seltsamerweise man in Nisch gehofft hat, hält alle Lebensmittel für seine eigene Kriegsrüstung zurück. Die Verkehrswege gegen Griechenland sind durch Sprengung von Straßenübergängen und Brücken abgeschnitten. Dadurch ist auch die Mobilisierung der Serben bedeutend erschwert, die Rekrutierung aus den neu erworbenen Provinzen geht fast gar nicht von statten und zu allem serbischen Jammer kommt nun die Tatsache, daß in Albanien die Rebellen und die Fürstenanhänger sich vereinigt haben, um gegen den verhaßten Nachbarstaat zu marschieren. Das kleine Königreich Montenegro, das sich erdreistet hat, der großen Militärmacht an der Donau den Krieg zu erklären und mit der Beschießung der Bocche di Cattaro die Feindseligkeiten eröffnet hat, konnte mit seinen Kanonen keinen Schaden anrichten. Dafür aber hat es von einem österreichischen Schlachtschiff in seinem einzigen Hafen Antivari eine donnernde Antwort erhalten, an die die Montenegriner, wenn sie sich den Schaden besehen, noch lange denken werden. Ihre Vorstöße gegen die Grenze sind mit furchtbarer Wirkung zurückgewiesen worden. Vor allem aber marschiert die österreichisch-ungarische Hauptmacht unaufhaltsam in Russisch-Polen vor, wo sie mit erstaunlicher Schnelligkeit die Fühlung mit unseren eigenen Truppen gewonnen hat. Einen Grenzort nach dem andern haben die Oesterreicher auf russischem Boden besetzt und kein einziger Russe vermochte ihren starken Grenzschutz zu durchbrechen. Die gefürchteten Kosakenangriffe sind auch von den schwarzgelben Truppen mit derselben Ruhe und tötlichen Kraft zurückgewiesen worden, wie von unseren eigenen Truppen und Landwehrmännern. Ueberall sind die Russen im Rückzug, schon haben die Behörden Warschau geräumt und sind kopflos ins Innere des Riesenreiches geflohen.

Die Minenblockade der britischen Inseln.

Berlin, 14. Aug. Die „Kreuzzeitung" begleitet die Nachricht von der Minenlegung an der englischen Küste durch folgende Erläuterung: Wenn unsere amtlichen Stellen uns diese erfreuliche Mitteilung jetzt bereits bekanntgeben können, so zeigt das, daß wir bereits gründlich ganze Arbeit geleistet haben. Völlig unbemerkt ist diese unsere Tätigkeit den Engländern natürlich nicht geblieben. Da sie aber trotzdem vor einer vollendeten Tatsache stehen, so suchen sie uns eins auszuwischen, indem sie bei den Neutralen gegen uns durch Verleumdungen Stimmung zu machen suchen mit der lügnerischen Behauptung, wir gefährdeten den neutralen Handel. Das ist, wie die amtliche Bekanntmachung deutlich erklärt, nicht der Fall. Wohl aber ist, wie man annehmen darf, die Verproviantierung des Inselreichs durch die schneidige Tatkraft unserer Flotte zum mindesten erschwert worden. Diese Nebenwirkung ist uns sicher sehr erwünscht, wie sie dem Gegner beschwerlich, wenn nicht verhängnisvoll ist. Die beabsichtigte Hauptwirkung bleibt selbstverständlich der strategische Charakter. Bedeutungsvoll will es uns auch erscheinen, daß die amtliche Verlautbarung von den englischen Küsten spricht. Das eröffnet, nachdem bekannt ist, daß unsere Unterseeboote bis zur Küste von Schottland hinausgefahren sind, die Aussicht, daß die Minenblockade der Insel in dem vollen geplanten Umfange vollendet ist. Da unser Minensystem als das vollkommenste der Welt gilt, so dürfte das vollendete Werk für uns einen großen Erfolg, für England eine große, weil auch nicht vorgesehene Ueberraschung bedeuten. Ein donnerndes Bravo unseren braven Seeleuten!

Die Zustände im russischen Heer.

700000 Kranke in russischen Spitälern.

Wien, 14. Aug. Die Reichspost gibt eine Veröffentlichung des russischen Kriegsministers in der Duma von Anfang Juli wieder, wonach sich nach amt-

---

Wochenplauderei.

Dortmund, den 15. August.

Manch einem fehlt, auch wenn er noch so gut essen zu sein glaubt und wenn er s. Zt. auch zwei Jahre bei Herrn Winkler oder einem anderen Meister Zucht und Anstandsunterricht gehabt hat, der gerade gegenwärtiger Zeit erforderliche Anstand, besonders aber meinen lieben Mitbürgerinnen in nicht unbeträchtlicher Anzahl. Anstand zu predigen, ist immer ein undankbares Geschäft. Denn man tritt allemal auf, die man durch seine Predigt zu erziehen hofft, verdirbt auf die Hühneraugen. Und wenn sie sonst auch kein feines Gefühl für das, was schicklich ist, hat, in dem Falle sind sie überaus feinfühlig und nehmen dann die beleidigte Leberwurst, ohne es wahrhaftig nötig zu haben. Der Prediger des Anstandes kann noch von Glück sagen, wenn ihm sonst nichts Schlimmes widerfährt. Denn auch dann werden unsere lieben, so lieblichen und liebenswürdigen Damen zu Furien, wenn man ihnen unter die Nase reibt, daß sie sich nicht so anständig betragen haben, wie man es von ihnen erwarten durfte und verlangen konnte. Sie sieht ja das „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt" wieder im Vordergrund; es wäre es schändlich, wenn ich feige mich in den Hintergrund zurückziehen und den Damen nicht sagen würde, was ich ihnen gegenüber auf dem Herzen habe. Darunter muß es, da ich kein Freund von Herzeleid bin. Ich sage nichts Neues, wenn ich hier darauf hinweise, daß bei der in den letzten beiden Jahren an den hiesigen Bahnhöfen vom Roten Kreuz geübten Liebestätigkeit gegenüber unseren ins Feld ziehenden Kriegern einige Damen in Verkennung der ganzen Lage, aus der die Liebestätigkeit entsprungen ist, mehr der vergnüglichen Unterhaltung mit den durchfahrenden Truppen sich widmeten als der Verpflegung der hungernden und durstenden Soldaten. Zum Glück hat ein scharfes Zugreifen der die Aufsicht führenden Herrschaften dieser Ausartung der Liebestätigkeit ein plötzliches Ende bereitet, sodaß nunmehr der Betrieb in durchaus geregelten und geordneten Bahnen von statten geht. Ich sage auch nichts Neues, wenn ich darauf hinweise, daß ein Teil unserer Damen aufgedonnert und geputzt wie die Pfauen frohgemut in vollem Glanze durch die Straßen stolzieren, während die Herzen des größten Teils ihrer Mitschwestern von Schmerz erfüllt über den Abschied von Mann, Vater, Sohn, Bruder usw., während fast alle Deutsche um ihre Lieben im Felde bangen, während in mancher kinderreichen Familie schon der Hunger anklopft. Hier hat die Ermahnung, den ernsten Zeiten auch in der Kleidung Rechnung zu tragen, noch nicht viel gefruchtet. Nun bin ich nicht etwa der Meinung, daß wir allesamt, vor allem die als „bessere Hälfte" verschrienen Frauen und Jungfrauen, in Sack und Asche bußfertig einherwandeln sollen, daß auch die unser Auge erfreuende lichte Gewandung einer dunklen Trauerkleidung Platz machen soll. Aber wie im Allgemeinen Bescheidenheit eine Zier ist, so ist sie eine Zier hier im Besonderen die Einfachheit, der sich doch jeder und jede befleißigen sollte. Nun ist das, was ich eben erwähnte, bei weitem eine lächerliche Kleinigkeit, gegen das, was aus Düsseldorf und Köln gemeldet wird. Dort klagt man über ein überaus würdeloses Benehmen von Frauen und Mädchen. Es hat sich schon jetzt dort das wiederholt, was im Jahre 1870 und 1871 zu den lebhaftesten Klagen in der Oeffentlichkeit Anlaß gegeben hat. Für eine gewisse Sorte Weiblichkeit scheint, so wird geschrieben, jeder Anruf an ihre Würde als deutsche Frau vergeblich zu sein. Wie ist in den letzten Tagen öffentlich davor gewarnt worden, an die Kriegsgefangenen, die jetzt in größeren Transporten durch unsere Bahnhöfe kommen, überflüssige, die eigene Selbstachtung vergessende Freundlichkeiten zu verschwenden. Es ist eine Angelegenheit des vaterländischen und des rein menschlichen Anstandsgefühls, die Feinde unseres Vaterlandes, die als deutsche Kriegsgefangene von jeder unbilligen oder gar ungerechten Behandlung sicher sind, nicht wie liebe Freunde zu behandeln. Eine Frau, die das nicht begreift, hat in den Reihen derjenigen, die der Gedanke der Fürsorge um unsere tapferen Vaterlandsverteidiger und um die vom Elend des Krieges betroffenen Volksgenossen zu einer gemeinsamen Liebestat zusammengeführt hat, nichts zu suchen. Als auf dem Düsseldorfer Hauptbahnhofe der erste Gefangenenzug ankam, haben sich Auftritte abgespielt, die dies Anstandsgefühl vollständig vermissen ließen. Einzelne der Düsseldorfer Damen konnten der Versuchung nicht widerstehen, die Gefangenen anzusprechen und in eine Unterhaltung zu verwickeln. Es war ihnen offenbar ein „pikanter Reiz", mit waschechten Ausländern „französisch zu parlieren" und vor ihnen ihren „Charme" zu entfalten, und der Umstand, daß es „grimmige Feinde" waren, vor denen sie die Künste ihrer „Koketterie" spielen lassen konnten, hat diese „Pikanterie" gewiß noch verstärkt. Ein solches Auftreten, das einfach schamlos ist, wird meines Erachtens auf unseren Bahnhöfen nicht vorkommen, da man ja schon die Wurzeln beseitigt hat, aus denen solche Auswüchse sprießen. Wenn aber dennoch sich Frauen finden sollten, die dem Beispiele jener Düsseldorfer Pflänzchen folgen zu wollen sich anschicken, dann bin ich überzeugt, daß sie ohne viel Federlesen mit Schimpf und Schande vom Bahnhofe gejagt werden. Ich kann mir es übrigens nicht vorstellen, daß sich die Westfalinnen, die ja die Liebesfäden nicht aus Zeitvertreib spinnen, sich den gefangenen Feinden an den Hals werfen werden, wie es im Jahre 1870-71 in so vielen vielen Fällen geschah und zu einem öffentlichen Skandal wurde. Aber immerhin ist es gut, bei Zeiten auf die schiefe Ebene hinzuweisen, auf die unsere sonst holde Weiblichkeit zu gleiten droht, wenn die Gepflogenheiten der Düsseldorfer Frauen und Mädchen von ihr als nachahmenswert erachtet werden sollten. Räudige Schafe gibt es ja überall. Aber jeder Versuch schamlosen Verhaltens muß mit eiserner Hand unterdrückt werden, damit unsere Frauen und Mädchen nicht des gleichen Makels wie vor 44 Jahren teilhaftig werden. Uebrigens hat es mich gefreut, daß eine der „Damen", die nicht wissen, was sie der deutschen Frauenwürde schuldig sind, von einem Gefangenen eine gründliche Abfuhr erhielt, die hoffentlich auf der ganzen Linie beachtet werden wird. Der Gefangene warf nämlich das Glas Rotwein, das ihm von „zarter Frauenhand" gereicht wurde, der Spenderin vor die Füße und bewies dadurch, daß er mehr Ehre im Leibe hatte, als die Frauen, die vielleicht nur um einen einzigen Liebesblick aus Feindesaugen die Selbstachtung mit Füßen treten.

Soeben lese ich folgenden Befehl des Elberfelder Linien-Kommandanten: „Deutsche Frauen und Mädchen haben sich bei der Durchfahrt von Kriegsgefangenen teilweise würdelos benommen. Ersuche Bahnhofskommandanten, in der schärfsten Weise einzuschreiten, sobald unsere nationale Ehre durch solche Elemente angetastet wird. An sämtliche Bahnhofskommandanten. Brettenbach, Major und Linienkommandant." — Es ist tief betrübend, daß ein solcher Befehl erlassen werden mußte.

chen Ermittelungen in den russischen Militärspitälern 00 000 Kranke befinden, darunter 30 000 Offiziere.

Echt russisch!

Lübeck, 15. Aug. Einer hier eingelaufenen zuverlässigen Nachricht zufolge verübte der Intendant von Wiborg Selbstmord, weil an den vorgeschriebenen Getreidevorräten 700 000 Kilogramm fehlten.

Die russischen Soldaten hungern.

Berlin, 15. Aug. Ein Mitglied der Redaktion der Voss. Ztg. schreibt an seine Eltern: Wir liegen untätig in Czenstochau, doch soll es, wie uns gesagt wird, bald an den Feind gehen. Wir freuen uns schon fürchterlich darauf, denn dieses Verharren im Nichtstun ist uns schon längst lästig. Die russischen Soldaten laufen uns geradezu nach und betteln um Brot. Einer unserer Aerzte öffnete den Magen eines erschossenen russischen Soldaten und fand darin nur Roggen-, Weizen- und Gerstenkörner. Im Gegensatz dazu herrscht bei uns eine ausgezeichnete Verpflegung.

Oesterreich und Serbien.

Die Oesterreicher auf dem Vormarsch.

Wien, 14. Aug. Unsere Truppen rückten heute an mehreren Punkten Serbiens ein und warfen die dortigen Streitkräfte zurück. Alle bisher von unseren Truppen unternommenen Aktionen waren erfolgreich. Schabatz ist in unserem Besitz.

Die armen Serben.

Sofia, 15. Aug. Zuverlässigen Nachrichten zufolge haben die Serben fast ganz Mazedonien geräumt. Nur in Istip stehen noch mehrere Kompagnien. Die Bulgaren und Mohamedaner in Neuserbien weigern sich, die Waffen gegen Oesterreich zu erheben.

Der Tod des Generalmajors v. Bülow.

Der jüngste Bruder des Fürsten Bülow, der Generalmajor Karl Ulrich v. Bülow, ist, wie schon gemeldet, in den letzten Kämpfen gefallen. Er war in Hamburg am 28. Oktober 1862 als fünftes Kind des ehemaligen preußischen Staatsministers und Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes Bernhard v. Bülow geboren. Er gehörte lange Zeit dem preußischen Generalstabe an und war Militärattaché in Wien, später Kommandeur des 2. Garde-Ulanenregiments, dann Kommandeur der 3. Garde-Kavalleriebrigade. Er war Flügeladjutant des Kaisers gewesen. Ein älterer Bruder von ihm, der als Kavallerist einen bedeutenden Ruf hatte, verunglückte beim Jagdreiten in Darmstadt 1897 als Kommandeur der 21. Kavalleriebrigade.



Generalmajor von Bülow †

Berlin, 13. Aug. Fürst Bülow ist durch den Tod seines Bruders, des Generalmajors Karl Ulrich v. Bülow, der bei Lüttich gefallen ist, auf das schmerzlichste getroffen worden. Er erfuhr während seines Aufenthalts in Hamburg, wohin er sich von Norderney begeben hatte, durch einen Freund, daß sein Bruder sich unter den getöteten Helden von Lüttich befinde. Er ließ telephonisch in Berlin sofort anfragen und nach wenigen Minuten wurde ihm aus Berlin geantwortet, daß die Nachricht leider zutreffend sei. Der ehemalige Reichskanzler und Generalmajor v. Bülow waren einander herzlich zugetan, der Fürst hatte eine innige Liebe zu der heiteren, frischen, tapferen Art seines Bruders und empfindet den Verlust desselben sehr schwer, wenn ihm auch der Gedanke, daß das Vaterland heute jedes Opfer fordern darf, in dieser Trauer tröstet. Bisher lagen in Berlin keinerlei Nachrichten darüber vor, in welchem Teile des Kampfes vor Lüttich Generalmajor v. Bülow den Tod gefunden hat. Gestern nachmittag sprach u. a. Staatssekretär v. Jagow beim Fürsten und der Fürstin im Hotel „Adlon" vor.

Kann Italien überhaupt schwanken?

In der „Kreuzzeitung" heißt es: In der italienischen Politik ringen die Dreibund- und die franzosenfreundlichen Stimmungen um das Uebergewicht. Herr Bollati hat sich zur rechten Zeit nach Rom begeben, um das Gewicht seines Urteils in die Wagschale zu werfen. Italien wird das jetzige Verhalten der Westmächte einen Vorgeschmack davon geben, welche Rolle es einst neben ihnen spielen würde, wenn es nicht mehr an den beiden anderen Dreibundstaaten mit ihrer unveränderten Großmachtstellung seinen Rückhalt findet.

Inzwischen bemüht sich England um die Gunst Italiens. Die englische Regierung hat „auf Ansuchen" der italienischen die Ausfuhr englischer Kohlen nach Italien gestattet. Es wird sich ja bald zeigen, ob Italien so ehrvergessen ist, sich durch solche Bestechungsversuche von dem Dreibund abdrängen zu lassen. Heutzutage muß man auf alles gefaßt sein

Maßnahmen neutraler und anderer Staaten.

Berlin, 15. Aug. Der Voss. Ztg. zufolge hat gestern im Auswärtigen Amt die spanische Regierung durch ihren Berliner Botschafter die Erklärung der strengsten Neutralität im gegenwärtigen Kriege abgegeben.

Monaco, 15. Aug. Entsprechend dem zwischen Frankreich und Monaco bestehenden Vertrage sind die Ausländer deutscher und österreich-ungarischer Nationalität aus dem Fürstentum ausgewiesen worden.

Konstantinopel, 15. Aug. Das Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret, durch das die Bank Ottomane ermächtigt wird, auf ein Pfund und auf einhalb Pfund lautende Banknoten auszugeben.

Kopenhagen, 15. Aug. Nachdem zwischen England und Oesterreich-Ungarn, Frankreich und Oesterreich-Ungarn, Montenegro und Oesterreich-Ungarn der Krieg ausgebrochen ist, hat die dänische Regierung beschlossen, vollständige Neutralität zu beobachten.

Englands scheinheiliges Verhalten.

Von gut unterrichteter Seite wird den „L. N. N." geschrieben: Dresden hatte bekanntlich seit Jahrzehnten eine sehr starke englische Kolonie, die von der Bevölkerung und den Behörden stets mit großem Entgegenkommen behandelt wurde. In einzelnen Kreisen dieser Kolonie machte sich kurz nach der Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien eine auffällige Bewegung bemerkbar. Zahlreiche Engländer reisten plötzlich in ihre Heimat zurück, obgleich sie kurz vorher nicht die Absicht dazu hatten und zur Zeit der Abreise auch kein ersichtlicher Grund zu dieser vorlag. Unter diesen plötzlich Abreisenden befanden sich englische Militärs und Angehörige der Armeeverwaltung. Andere hatten mit jenen Kreisen und mit denen der englischen Politik enge Familienverbindungen. Augenscheinlich ist diesen Mitgliedern der Dresdener englischen Kolonie schon geraume Zeit vor dem Einmarsch deutscher Truppen in Belgien von ihren eingeweihten Freunden in der Heimat der bevorstehende Bruch Englands mit Deutschland angedeutet und ihnen der Rat gegeben worden, schleunigst nach England zurückzukehren. Daher die Bewegung und der plötzliche Aufbruch in der englischen Kolonie. Man darf auch aus dieser Tatsache den Schluß ziehen, daß die Entrüstung Sir Edward Greys über das deutsche Verhalten gegenüber Belgien eitel erheuchelt war, und daß der Krieg gegen uns längst beschlossen war, ehe ein deutscher Soldat die belgische Grenze überschritten hatte. Es wäre interessant, einmal festzustellen, ob eine auffällige Abwanderung der Engländer vor einigen Wochen auch in anderen deutschen Fremdenorten stattgefunden hat.

Das perfide Albion.

Wir erhalten folgende Zuschrift auf Grund von Mitteilungen eines der wenigen aus England entkommenen Deutschen:

Unmittelbar nach der Kriegserklärung Englands an Deutschland erschien an den Bahnhöfen Londons ein Anschlag, in welchem denjenigen Deutschen, die in ihr Vaterland zurückkehren wollten, die betr. Fahrgelegenheit mitgeteilt und zugleich empfohlen wurde, eine Fahrkarts direkt bis Goch, der deutschen Grenzstadt an der holländischen Grenze, zu lösen. Viele wendeten ihre letzten Sparpfennige daran. Der Zug brachte sie bis zum Hafen Folkestone, auch Oesterreicher, Holländer, Norweger u. a. waren unter den Reisenden. In Folkestone hieß es nun auf einmal: the Germans this way! Die Deutschen mußten einen besonderen Weg gehen; unser Gewährsmann ahnte nichts Gutes und schloß sich den Reisenden der anderen Nationen an, die direkt zum Dampfer gelangen konnten. Die Deutschen aber, an jenem Tage etwa 400—500, wurden nach einer Strecke Weges von englischem Militär in Empfang genommen, die Männer sämtlich für Kriegsgefangene erklärt, die Frauen und Kinder von ihnen getrennt und zur Ueberfahrt mit dem Dampfer nach Vlissingen abgeführt. Ein älterer Herr von etwa 50 Jahren, der mit Frau und Kindern auf einer Vergnügungsreise begriffen war, konnte nicht einmal von den Seinen Abschied nehmen und mußte ihnen das nötige Reisegeld zuwerfen. Also erst nimmt man den Leuten das Geld für die Fahrt nach Goch, etwa 80 Schilling, ab, läßt sie die kurze Fahrt zum Hafen, die nur wenige Schilling kostet, dafür machen mit der Zusage der Beförderung bis zur deutschen Grenze, und dann hält man sie fest; und diesen Trick voll Gemeinheit hat man mehrere Tage hintereinander, also an Tausenden wiederholt und dabei ein gutes Geschäft gemacht, denn das Fahrgeld von Folkestone bis Goch wurde nicht zurückgegeben.

Derselbe Gewährsmann bestätigt auch unsere Meldung über den glücklichen Durchbruch unserer beiden Schiffe „Goeben" und „Breslau". Die englischen Blätter seien außer sich gewesen, da die Maltaflotte sicher geglaubt habe, die deutschen Schiffe in Messina in der Falle zu haben. Die Zeitungen hätten schließlich gemeint, es seien wohl phantomships, Geister- oder Gespensterschiffe gewesen. Er hat einige englische Zeitungen mitgebracht, aus denen hervorgeht, wie man auch in England sich nicht entblödet, mit den gröbsten Lügen und Verleumdungen unsere gute und gerechte Sache zu verdächtigen und das Volk gegen Deutschland und seinen edlen Kaiser aufzuhetzen, beispielsweise die Engländer in Deutschland würden mißhandelt, das englische Botschaftsgebäude in Berlin sei völlig zerstört usw. Leider ist es den Engländern gelungen, unser unterseeisches Kabel von Emden über die Azoren nach Amerika durchzuschneiden, so daß uns jede Verbindung mit Amerika abgeschnitten ist und die Amerikaner also lediglich auf die Lügenberichte unserer „edlen Vettern" angewiesen sind. Ob es den Gutgesinnten in England gelingen wird, die öffentliche Meinung zugunsten des Friedens umzustimmen, muß bei dem großen Einfluß der verlogenen Hetzpresse und der Krämerpolitik der dortigen Regierung völlig bezweifelt werden.

Der Salon der „slawischen Prinzessinnen".

Der zum Generalissimus der russischen Armee ernannte Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch gilt in Rußland als Haupt jener Militärpartei, welche seit der Annexion Bosniens zum Kriege gegen Oesterreich-Ungarn drängte. Er ist ein Schwiegersohn des Königs von Montenegro und hat nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Anastasia von Montenegro sich vollständig von den panslawistischen Strömungen hinreißen lassen. Die drei „slawischen Prinzessinnen" am Zarenhofe, wie man in Rußland die zwei Töchter des Königs von Montenegro, die Großfürstinnen Anastasia und Militza, und die Tochter des Königs Peter von Serbien, Prinzessin Helene, nennt, bilden sozusagen jenen mächtigen Salon, in welchem die zügellosen panslawistischen Führer Rußlands eine Stütze und einen Rückhalt haben. Diese Führer, wie General Ssugarewsky, Staatsrat Baschmakow und andere, waren in den letzten Wochen tägliche Besucher des Salons der „slawischen Prinzessinnen", und man wird nicht fehlgehen, wenn man auf die Einflüsse dieses Salons die jüngste Haltung der russischen Regierung zurückführt, die den Krieg gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn verschuldete

Unsere russischen — Freunde!

Wie es bei den russischen Soldaten aussieht, lehrt folgende Episode, die sich dieser Tage abspielte: Eine russische Reiterabteilung sprengt heran gegen eine deutsche Truppe, die bereit ist, den Feind zu empfangen. Aber der russische Offizier, der die Kavallerie befehligt, reitet weit voraus und schreit schon aus großer Entfernung: „Nehmt mich und meine Leute gefangen; wir wollen uns bloß satt essen!" Die Russen wurden gefangengenommen, und der Offizier sprach weiter die bezeichnenden Worte: „Wir wissen überhaupt nicht, für was wir kämpfen. Wir verhungern alle. Wir ständen am liebsten auf Eurer Seite. So wie ich und meine Leute, denken alle russischen Soldaten." Das sind die Feinde, die gegen uns kämpfen.

Die Schlacht bei Lagarde.

Lagarde, wo unsere Truppen eine vorgeschobene gemischte Brigade des französischen 15. Armeekorps angegriffen und in die Flucht schlugen, wobei 700 Franzosen gefangengenommen, eine Fahne, die Geschütze von zwei Batterien und vier Maschinengewehre erbeutet wurden und ein französischer General im Kampfe fiel, ist ein kleiner Ort in Lothringen, etwa drei Kilometer von der französischen Grenze gelegen. Der Vorstoß, den die französische Brigade unternahm, ging wahrscheinlich von Luneville, das ein Sperrfort besitzt, den Rhein-Marnekanal entlang, aus. Der Umstand, daß die französischen Truppen, wie man an den Gefangenen feststellen konnte, dem 15. Korps angehörten, läßt darauf schließen, daß hier an dieser Stelle eine größere französische Armee Aufstellung genommen hatte, da das 15. Armeekorps sein



Hauptquartier in Marseille hat. Die gemischte Brigade hatte anscheinend die Aufgabe, eine gewaltsame Rekognoszierung vorzunehmen. Eine gemischte französische Brigade besteht vorschriftsmäßig aus zwei Infanterieregimentern zu je drei Bataillonen und drei Maschinengewehr-Sektionen von je zwei Maschinengewehren. An Kavallerie wird diesen Brigaden in der Regel nur eine Eskadron zugeteilt und an Artillerie drei Batterien. Da die Mannschaften dem 15. Armeekorps angehörten, kann man annehmen, daß die Truppenteile kriegsstark waren. Wir würden es demnach mit einer Brigade in Stärke von etwa 7000 Mann mit 12 Geschützen sowie 12 Maschinengewehren zu tun gehabt haben. Wie empfindlich die Verluste waren, erhellt nicht nur aus der Zahl der Gefangenen (700), sondern noch mehr daraus, daß dem Feinde zwei Drittel seiner Geschütze und ein Drittel der Maschinengewehre entrissen wurden. Die Eroberung einer Fahne ist der Beweis dafür, daß es zum Handgemenge kam, und daß unsere Leute in diesem ersten Handgemenge Sieger blieben, ist bei dem sehr leicht schwankenden Selbstvertrauen der Franzosen von unendlichem Wert. Wenn schon die von Nord nach Süd laufenden Schluchten des Waldes von Parroy den fliehenden feindlichen Truppen gute Deckung boten, so ist doch als sicher anzunehmen, daß sie dadurch in kleine Abteilungen zerstreut worden sind.

150 Generale als Kriegsfreiwillige.

In Berlin allein haben sich, wie die „N. G. C." mitteilt, nicht weniger als 150 inaktive Generale als Kriegsfreiwillige gemeldet. Darunter sind selbstverständlich nicht diejenigen verabschiedeten oder zur Disposition gestellten Generale, die auf Grund der Mobilmachung dienstliche Verwendung gefunden haben, mit eingerechnet. Sondern diese 150 Generale haben gebeten, in Reih' und Glied, ohne Rang und Charge, mit ins Feld ziehen zu dürfen.

Ueber den Krieg und die Zukunft des Völkerrechtes

äußert sich der Reichstagsabgeordnete Professor Dr. v. Liszt, bekanntlich einer unserer ersten Völkerrechtslehrer, in der „Hilfe". Man darf, so führt er aus, dem Völkerrecht nicht den Vorwurf machen, daß es den Krieg nicht zu verhindern vermochte. Dazu war es zu schwach: „Vermag doch auch unser nationales Recht uns nicht vor Unrecht aller Art, auch nicht vor Mord und Totschlag, den unbedingten Schutz zu gewähren. Auch das Völkerrecht der Zukunft wird den Krieg wohl nicht unmöglich machen. Aber das ist es auch gar nicht, was wir von ihm erwarten und verlangen dürfen. Wir werden zufrieden sein können, wenn es den Krieg auf die Fälle äußerster Not beschränkt und den Weltkrieg unmöglich macht. Aber auch dieses bescheidene Ziel kann das Völkerrecht der Zukunft nur erreichen, wenn es die heute noch fehlende Organisation des Staatsverbandes bringt, eine Organisation, die Streitigkeiten zu schlichten und ihrem Willen Geltung zu verschaffen die Macht hat. An Ansätzen dazu hat es ja nicht gefehlt. Aber sie haben die Zeit nicht gehabt, sich zu entwickeln. Heute sieht es so aus, als wären alle diese Keime vernichtet. Aber auch für das Leben der Völker gilt das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Die Formen wechseln die Kraft bleibt. Die Kulturarbeit der letzten Jahrzehnte, die die Natur in den Dienst menschheitlicher Interessen gestellt und die Schranken von Zeit und Raum zurückgeschoben hat, sie kann und wird nicht verloren gehen . . . Gerade aus der Gemeinsamkeit der Opfer wird die Ueberzeugung von der Interessengemeinschaft neue Kraft gewinnen."

Sie siegen nicht, also lügen sie.

Wenn es nicht so bitterer Ernst wäre, es gäbe keinen besseren Satirenstoff als die Kriegsberichterstattung unserer Feinde. Da lassen die Belgier 60 000 Deutsche gefallen sein und 40 000 gefangen sein; wer erinnert sich nicht der schönen Siegesbulletins von anno 70 in den Tagen von Wörth und Metz, da der Kronprinz gefangen, Prinz Friedrich Karl mausetot, die „Prussiens" in tausend Winde verweht wurden oder zu Tausenden in den Steinbrüchen von Jaumont lagen. Ja, die Lügenfabrikanten von 1914 übertreffen noch in einem die von 1870, nämlich in der Gedankenlosigkeit. So lassen die „Daily News" die Deutschen vor Lüttich um einen Waffenstillstand bitten, um ihre 25 000 Toten und Verwundeten zu begraben. Es gruselt einem ordentlich, wenn man das liest. Aber das Bedenkliche an diesen dreisten Lügen ist, daß sie in alle Welt verbreitet werden, nicht nur zu unseren Feinden, sondern auch zu den Neutralen, zu denen, die bisher der deutschen Sache wohlwollend gegenüberstanden. Die faustdicken Uebertreibungen werden ja nun auch bei diesen wenig Glauben finden; aber es gibt auch feinere Lügen und Verdrehungen, die sich wie ein langsam wirkendes Gift in die Ohren und Herzen der Unbeteiligten ergießen. Und darum hat man doch keine rechte Lust zum Skatt

und zur Satire, und muß sich damit abfinden, diesen gewissenlosen Verleumdern recht bald durch unwiderleglichen Tatsachen, die das deutsche Schwert schafft, das Handwerk gelegt wird.

Die Neubesetzung des österreichisch-ungarischen Botschafterpostens in Berlin.

Der bereits seit längerer Zeit in Aussicht stehende Rücktritt des österreichisch-ungarischen Botschafters am deutschen Hofe, Ladislaus von Szoegheny, der seit 35 Jahren im öffentlichen Dienste ist und seit 1892 die österreichisch-ungarische Monarchie in Berlin vertritt, ist genehmigt. Zu seinem Nachfolger wurde Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der im Jahre 1907 als Botschaftsrat in Berlin tätig war, ernannt.



Graf Szögyenyi

Der neue Botschafter Prinz Gottfried von Hohenlohe wurde am 8. November 1867 in Wien geboren, und ist ein Sohn des verstorbenen Oberstmeisters des Kaisers Franz Josefs, Prinzen Konstantin zu Hohenlohe-Schillingsfürst, und ein jüngerer Bruder der Statthalters von Triest, Prinzen Konrad, sowie Schwager des Fürsten Max Egon von Fürstenberg. Ein anderer Bruder des neuen Botschafters ist Abt zu einem Benediktinerkloster. Seit 1908 ist er mit der Erzherzogin Marie Henriette,



Prinz Hohenlohe.

dritten Tochter des Erzherzogs Friedrich, verheiratet. Prinz Hohenlohe war zuerst Offizier, kam dann als Militärattaché nach Petersburg, wo er unter dem [illegible] fen Aehrental fünf Jahre verblieb, um dann die diplomatische Laufbahn einzuschlagen. 1907 wurde er der Botschaft in Berlin zugeteilt, wo er in [illegible] senheit des Grafen Szoegheny-Marich als dessen Stellvertreter tätig war. Während der politischen Krise im Februar vorigen Jahres wurde er vom Kaiser Franz Josef beauftragt, dem Zaren ein Handschreiben nach Petersburg zu überbringen. Die Prinzessin Hohenlohe hat schon vor einiger Zeit für den Fall ihres Wiedereintritts ihres Gemahls in den diplomatischen Dienst auf ihren Titel „Kaiserliche und Königliche Hoheit" verzichtet.

Der neue Erzbischof von Posen.

Zum Erzbischof von Posen—Gnesen ist der bisherige Weihbischof von Posen, Dr. Likowski, ernannt worden. Somit ist die seit dem Tode des Erzbischofs Stablewski bestehende Sedisvakanz im Erzbistum Posen—Gnesen beendet worden. Diese Ernennung ist in politischer Beziehung von großer Bedeutung. Zuspitzung der Nationalitätengegensätze in der Mark hatte die preußische Regierung veranlaßt,



nach dem Tode Florians von Stablewski den Sitz des Posener Erzbischofs einstweilen nicht zu besetzen. Trotz wiederholter Verhandlungen ist keine Einigung zwischen der Regierung und der Polen erzielt. Die gewaltige innerpolitische Umwälzung, die die kriegerischen Ereignisse hervorriefen, hat auch zu einer alle Teile befriedigenden

ung geführt. Den altehrwürdigen Erzbischofsstuhl bestieg ein Pole, der bisherige Weihbischof von Posen, dessen versöhnlicher Sinn die sichere Gewähr gibt, daß der Posener Erzbischofsstuhl nicht zur Ursache deutschfeindlicher Hetzereien wird.

Dr. Eduard von Likowski wurde 1836 in Wreschen geboren. Trotz seiner 78 Jahre ist der greise Kirchenfürst sowohl körperlich auch geistig außerordentlich rüstig. Er verwaltet seit dem Tode Dr. v. Stablewski die Erzdiözese Posen, war vordem Religionslehrer am katholischen Marineghmnasium in Posen und Professor am dortigen Priesterseminar. Er war Berater des Erzbischofs Grafen von Ledochowski auf dem vatikanischen Konzil, des Erzbischofs Julius Dinder, und ständiger Vertreter seines Vorgängers von Stablewski. Seit 1906 war er Administrator und Kapitularvikar der Posener Erzdiözese, Dekan des dortigen Domkapitals, Doktor und Ehrendoktor der Theologie, päpstlicher Hausprälat und Thronassistent, römischer Graf, Mitglied des Vereins der Krakauer Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen. 1911 beging er sein goldenes Priesterjubiläum und wurde bei dieser Gelegenheit vom Papste zum Titularerzbischof ernannt.

Ausschuß des Kriegsliebesdienst.

Dortmund, den 14. August 1914.

Am Mittwoch, den 12. August 1914 ist im Stadtverordneten-Sitzungssaale auf Einladung des Oberbürgermeisters der „Ausschuß für Kriegsliebesdienst" zusammengetreten. Persönlich anwesend waren etwa 90—100 Personen.

Der Oberbürgermeister hielt eine Ansprache, in deren Verlauf er betonte, daß wie überall in deutschen Landen, so auch hier in Dortmund pünktlich der Kriegsliebesdienst eingesetzt habe. Der Zweigverein vom Roten Kreuz, der Vaterländische Frauenverein, die kirchlichen und andere gemeinnützigen Vereinigungen seien freig bemüht, für unsere Krieger und ihre zurückgebliebenen Angehörigen zu sorgen. Reichlich seien auch schon die Spenden von Einzelpersonen geflossen und hervorgreifend seien die zahlreichen Beweise von Opferwilligkeit. Doch drohe dem Dortmunder Kriegsliebesdienst die Gefahr der Zersplitterung der Kräfte. In der Erkenntnis dieser Gefahr habe am Montagabend der Gewerbeverein eine zahlreich besuchte Versammlung von Dortmunder Frauen und Dortmunder Männern beschlossen, durch planmäßige Zusammenfassung aller Kräfte, die im Kriegsliebesdienst zu wirken vermöchten, diesen einheitlich zu organisieren und zu diesem Zweck einen für den ganzen Stadtbezirk geltenden „Ausschuß für Kriegsliebesdienst" zu bilden. Die vorläufige Zusammensetzung dieses Ausschusses sei ihm übertragen worden. Er habe diesen Auftrag so gut ausgeführt, als er in der Geschwindigkeit gekonnt habe. Die Vergrößerung des Ausschusses sei angängig und wünschenswert. Besonders zu betonen sei, daß es nicht die Absicht sei, die Tätigkeit der einzelnen Vereine, die sich bereits in den Kriegsliebesdinst gestellt hätten, zu beschränken; die Absicht sei nur, alle im Kriegsliebesdienst tätigen Kräfte zusammenzufassen und damit ihre Wirksamkeit zu vergrößern.

Die Versammlung stimmte dem Gedanken der Bildung eines „Ausschusses für Kriegsliebesdienst" und der Zentralisierung dieses Dienstes einstimmig zu, so daß der Oberbürgermeister feststellen konnte, daß damit der Ausschuß ins Leben gerufen sei.

Der Oberbürgermeister verlas darauf nachstehenden „Aufruf zum Kriegsliebesdienst", der die einmütige Billigung der Versammlung erhielt:

„Ruchlos war dem deutschen Volk der Krieg aufgedrängt. Die neid- und haßerfüllten Feinde deutschen Wohlstandes, deutscher Kultur und deutscher Größe wetteifern in frevlem Runde, unser Vaterland zu demütigen, zu vernichten. Doch das deutsche Volk stand auf wie ein Mann; es gibt keine Parteien mehr, es gibt nur noch Deutsche. Mit Blitzesschnelle flog unser scharfes Schwert aus der Scheide; mit unerhörter Schnelligkeit vollzog sich der Aufmarsch unserer wackeren Truppen. Schon haben deutsche Soldaten im Felde in todesmutiger Siegeszuversicht, in unwiderstehlichem Sturm, schöne, ja wunderbare Erfolge erstritten.

Nun ist es an den Zurückbleibenden, mit gleicher Hingabe ihre Pflicht zu erfüllen, die Pflicht, mit allen Kräften, mit heißen Herzen und offener Hand im Kampf unserer Krieger zu erleichtern, ihre Schmerzen zu liedern, ihre Wunden zu heilen und ihre Familien vor Not und Elend zu bewahren. Eine Aufgabe, so groß, so schwer, daß nur die Zusammenfassung aller Willen, aller Kräfte zu einheitlichen zweckmäßigem Wirken Erfolg verspricht. Diese Zusammenfassung soll der für den Dortmunder Stadtkreis gebildete „Ausschusses für Kriegsliebesdienst" ermöglichen. Wir rufen auf Dortmunds Männer und Frauen! Wir rufen auf Dortmunds Jünglinge und Jungfrauen! Helft uns! Steht uns bei! Opfert Geld und Gut! Es gilt die Erhaltung unseres Vaterlandes!"

Da der große Ausschuß als bisher nicht aktionsfähig sei schlug der Oberbürgermeister für die einzelnen vielseitigen Aufgaben des Kriegsliebesdienstes folgende Unterausschüsse und Abteilungen vor:

1. Ausschuß für Geldspenden, der die Aufgabe hat, die Geldsammlungen zu organisieren und das gesammelte Geld der Zweckbestimmung und dem Bedürfnisse entsprechend zur Verwendung zu bringen.
2. Ausschuß für Liebesgaben, der die Aufgabe hat, die Sammlungen von Liebesgaben einheitlich zu organisieren und für die richtige Verteilung und Verwendung der Liebesgaben zu sorgen.
3. Ausschuß für soziale Kriegsfürsorge mit folgenden Unterabteilungen:
   a) Allgemeine Beratungsstelle für soziale Kriegsfürsorge. Diese Abteilung soll den durch die Kriegsereignisse in Not Geratenen, insbesondere den zurückgebliebenen Angehörigen von Feldzugsteilnehmern, Rat erteilen, zumal in Streitigkeit über Mietzahlung, Möbelabzahlung, Versicherungsfragen und dgl. mehr. Auch soll diese Beratungsstelle die richtigen Wege zu den einzelen Faktoren der Gesamtorganisation weisen.
   b) Abteilung für Kinderfürsorge. Diese Abteilung soll entgegennehmen: die Anmeldung solcher Familien, die bedürftige Kinder zu sich nehmen wollen, und die Anträge auf Aufnahme von Kindern. Auch um die Milchbeschaffung für Säuglinge soll sie sich kümmern und für die Bespeisung schwächlicher und kränklicher Kinder eintreten.
   c) Abteilung für Kranken- und Wöchnerinnen-Fürsorge. Diese Abteilung soll obliegen die Entgegennahme der Anmeldung solcher Personen, die sich der Kranken- und Wöchnerinnen-Fürsorge widmen sollen, sowie die Entgegennahme von Anträgen auf gewährung solcher Fürsorge. Auch soll sie dafür sorgen, daß es unbemittelten Wöchnerinnen an Geburtshilfe nicht fehlt.
   d) Abteilung von Näh- und Strickarbeiten.
   e) Abteilung für männliches und weibliches Sanitätspersonal.
   f) Abteilung für Volksküchen.
   g) Abteilung für landwirtschaftliche Arbeiten.

Die Aufgaben der unter d—g genannten Abteilungen ergeben sich aus ihrem Namen ohne weiteres.

Neben all diesen Ausschüssen und Abteilungen bleibt selbstverständlich die bereits seit längerer Zeit bestehende Auskunftsstelle für Wohltätigkeit (Einrichtung des Wohltätigkeitsvereins) bestehen; sie soll sogar noch weiter ausgebaut werden.

Die Versammlung erklärte sich mit all diesen Vorschlägen des Oberbürgermeisters einverstanden.

Die verschiedenen Ausschüsse und Abteilungen sollen mit ihren Arbeiten alsbald beginnen.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 15. August.

—: In einem Feldpostbrief eines an die Seekante einberufenen Dortmunders an uns heißt es nach einer Schilderung der in der Garnison herrschenden Zustände: „Am Mittwoch ist es mir und einigen anderen Unteroffizieren gelungen, einen Spion zu erwischen. Der Kerl, ein Russe, hatte sich auf Grund eines gefälschten Passes in die Kaserne eingeschlichen. Schließlich muß ihm doch der Boden unter den Füßen zu warm geworden sein. Gerade als ich mit meinen Kameraden an der Kaserne vorbei kam, sprang der Bursche über die Mauer, um in Windeseile davon zu laufen. Wir natürlich hinterher. Natürlich ruhten wir nicht eher, als bis wir ihn trotz bewaffneten Widerstandes fest hatten und zur standrechtlichen Aburteilung abliefern konnte.

—: Einzu den Eisenbahnern eingezogener Dortmunder schreibt uns, daß er in seinem Standquartier mit 40 Mann ein Lazarett bauen müsse. In der nächsten Zeit gebe es mit der Ausbildung der jetzt eintreffenden Rekruten viel zu tun. Bisher hätten die Eisenbahner noch herzlich wenig Arbeit bekommen. Doch das werde mit dem Eindringen unserer Truppen in Frankreich bald anders werden.

—: Ueber faules Leben beklagt sich ein bei einer Abteilung an der Nordsee eingetretener blauer Junge. „Alles brennt darauf, für das Vaterland in den Kampf zu ziehen. Aber es scheint, daß wir nichts zu tun bekommen sollen, da die englische Flotte aus Furcht vor uns sich versteckt. Wenn wir nur mal ein englisches Schiff zu sehen bekämen! Wie wollten wir ihm zu Leibe gehen und es in dem kühlen Grunde des Meeres versenken. Hoffentlich kann ich bald melden, daß es auch bei uns lebhaft wird."

—: Der Dortmunder Haus- und Grundbesitzer-Verein hielt am Montag im Saale des Herrn Vogell eine Ausschußsitzung ab, zu welcher die die sämtlichen Bezirksvorstandsmitglieder eingeladen und auch fast ausschließlich erschienen waren. Es wurde lebhaft über die geringen Eingänge der Mieten geklagt und nach eingehender Aussprache beschlossen, Nachstehendes zu veröffentlichen: 1) Der Dortmunder Haus- und Grundbesitzer-Verein weist darauf hin, daß die Miete auch in Kriegszeiten weitreg gezahlt werden müssen. (§ 552 B. G. B.). 2) Der Vorstand ersucht gleichzeitig seine Mitglieder in den Fällen, in welchem der Ernährer zur Fahne einberufen wurde und auch sonst kein Verdienst oder Vermögen vorhanden ist, in weitestgehender Weise Entgegenkommen zu zeigen. Mieter, welche sich durch Maßnahmen der Hausbesitzer bedrängt fühlen, wollen dieses sofort der Geschäftsstelle Hansastraße 6 melden. 3) Diejenigen Mieter, welche durch den Kriegszustand nicht beeinträchtigt werden und sonst in der Lage sind, ihren Verpflichtungen nachzukommen, bitten wir dringend in der bisherigen Weise pünktlich zu zahlen, damit den Hausbesitzern die Möglichkeit gegeben ist, den Hilfsbedürftigen beizustehen. Die Geschäftsstelle Hansastraße 6 gibt Nachmittags von 3—6,30 darüber kostenfreie Auskunft.

—: Auf die von der Allgemeinen Ortskrankenkasse Dortmund erlassene Bekanntmachung, betr. die Weiterversicherung der zum Kriege einberufenen Mitglieder für ihre Familien, in der heutigen Nummer unseres Blattes, sei an dieser Stelle aufmerksam gemacht.

—: Der Dortmunder Bezirksverein der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger Bremen erhielt aus Bremen folgendes Telegramm: „Um der Allgemeinheit zu dienen, hat der Vorstand beschlossen, sämtliche Sammelschiffchen einschließlich bisherigen Inhalts für die Dauer des Krieges der Rotenkreuz-Sammlung zur Verfügung zu stellen. Bitten Sammelschiffchen mit entsprechenden Plakaten zu versehen." — Wir ersuchen unsere Leser, den Sammelbüchsen zur Rettung Schiffbrüchiger erhöhte Beachtung zu schenken und ihnen möglichst viele Gaben einzuverleiben.

—: Die beim Neubau und bei der Unterhaltung der Telegraphen- und Fernsprech-Anlagen beschäftigten Beamten und Arbeiter sind mit Ausweiskarten versehen. Den Besitzern und Bewohnern der von der Reichs-Telegraphenverwaltung zur Aufstellung von Gestängen oder zur Einrichtung von Fernsprechstellen benutzten Häuser wird mit Rücksicht auf die Kriegslage wie auch im eigenen Interesse dringend empfohlen, den sich zur Ausführung von Arbeiten an den Fernsprechanlagen meldenden Beamten und Arbeitern den Zutritt zu den Dächern und Räumlichkeiten nur gegen Vorzeigung der von der Postverwaltung ausgestellten Ausweiskarte zu gestatten. Sind die Personen nicht im Besitz solcher Karten, so sind sie durch die Polizei oder das Militär zunächst anhalten zu lassen.

—: Der Dortmunder Verein ehemaliger Jäger und Schützen hielt am Donnerstag Abend in seinem Vereinslokal eine freie Besprechung darüber ab, wie den Angehörigen der ins Feld gerückten Kameraden (annähernd 60 Vereinsmitglieder bis jetzt) im Notfalle die zweckmäßigste Hilfe zuteil werden kann. Große Freude rief es hervor, daß der Verein Westfälischer Jäger der Kasse 450 Mark zur Unterstützung von Familienangehörigen im Felde stehender Kameraden zur Verfügung gestellt hat. Aus Vereinsmitteln wurde diese Summe auf den ansehnlichen Betrag von 1000 Mark erhöht. Gleichzeitig wurden für den Notfall weitere Beträge in Aussicht gestellt. Donnernden Beifall fand die Mitteilung, daß der ins Feld gezogene Vorsitzende des Vereins, Kamerad Wiegand während der glorreichen Schlacht bei Lüttich als Leutnant der Reserve mit einer Maschinengewehrabteilung seiner Kompagnie in die ruhmreich eroberte Festung eindringen konnte und unverwundet geblieben ist. Auch von anderen Vereinskameraden lagen Karten mit Meldungen über die ersten Waffentaten unserer Grünröcke vor. Kamerad Hoppstädter sprach mit begeisternden Worten über die bisherigen Kriegserfolge, die Situation im Osten mit scharfem Spott dahin kennzeichnend, daß ein hervorragender Bundesgenosse gegen die Moskowiter der — russische Armeelieferant sein werde, dieser Erzspitzbube von Anbeginn. Unter brausendem Beifall schloß Redner mit dem Ausdruck der Ueberzeugung, daß am deutschen Wesen die Welt genesen werde. Der stellvertretende Vorsitzende Kamerad Versch dankte dem Redner für seine Worte und den Kameraden für die einmütige Beschlußfassung zu Gunsten der Familienangehörigen unserer Vereinskameraden worauf in glühender Begeisterung die Wacht am Rhein stehend gesungen und dann die Besprechung geschlossen wurde.

—: Verwendung der Schüler unserer höheren Lehranstalten zu Hilfsdiensten. Als der Ruf an unsere Mitbürger erging, ihre Kräfte der Behörden zur Unterstützung zur Verfügung zu stellen, waren auch die Schüler unserer höheren Lehranstalten herbeigeeilt, um zu helfen, wo es etwas zu helfen gab. Beim Roten Kreuz, bei der Post und Telegraphie, beim Bezirkskommando gab's viel für sie zu tun. Ihrem besonderen Wunsche aber, bei den Erntearbeiten verwendet zu werden, konnte leider nur in ganz geringem Umfange entsprochen werden, weil der Landwirtschaft bald eine Menge anderweitiger Kräfte zur Verfügung stand. Dafür wurde eine größere Abteilung von Schülern, etwa 50, der hiesigen Polizei überwiesen, die sie als Ordonnanzen verwendet, um mit ihren eigenen Organen mehr für den äußeren Dienst tun zu können. Andern ist jetzt auch Gartenarbeit zugewiesen, und so wird bereits von ihnen vor dem Sanatorium bei der Bonifaziuskirche rüstig gegraben und gepflanzt, damit im Spätherbst geerntet werden kann, was die Sonne des Spätsommers noch zur Reife zu bringen vermag. Die übrigen Schüler schlossen sich zu einem Schülerhilfstrupp zusammen, der, in vier Abteilungen gegliedert, von früh acht bis abends acht Uhr im Städtischen Gymnasium unter Aufsicht von Oberlehrern abwechselnd auf Wache geht und den Königlichen und Städtischen Behörden mit Hilfeleistungen aller Art zur Verfügung steht. Hunderte von Botengängen und Besorgungen sind da bereits von den eifrigen Jungen erledigt worden, wodurch wertvolle Kräfte ihrem eigentlichen Dienst erhalten bleiben konnten, und der Eifer der Jungen war so groß, daß es mancher unliebsam empfand, nicht noch mehr leisten zu dürfen. Ganz hervorragend verdient gemacht haben sich die Radfahrer des Hilfstrupps, deren es in besonders arbeitsreichen Stunden noch nicht genug gab und deren Dienste darum in noch weiterem Umfange sehr willkommen sind, zumal in nächster Zeit noch bedeutend mehr Leistungen erfüllt werden müssen. Es ergeht daher die Bitte an die Schüler der höheren Schulen, besonders die im Besitze von Rädern sind, sich, soweit sie noch nicht anderweit Dienste übernommen haben, beim Schülerhilfstrupp auf der Wache im Gymnasium anzumelden und dort die entsprechenden Weisungen entgegenzunehmen. Für ihre Dienstleistungen werden die Schüler entschädigt durch täglich an den Frühappell sich anschließende Belehrungen, die das Verständnis der gegenwärtigen Zeit fördern sollen; es werden ihnen Vorträge gehalten, die neben Oberlehrern auch andere sachkundige Herren in liebenswürdiger Weise übernommen haben, und kleinere praktische Uebungen aus dem Gebiete des militärischen Lebens mit ihnen veranstaltet. So werden die Schüler dem zu unserer Zeit garnicht passenden Müßiggang entzogen und leisten sogar nach dem Maße ihrer Kräfte noch recht Nützliches.

—: Vaterländischer Frauenverein. Wir haben für die Näharbeiten für den Kriegsdienst eine Zentralstelle eingerichtet und bitten, folgendes zu beachten: 1. Bei Frau Silberbach, Betenstraße 9 (Firma Max Weser) a) Ausgabe der zu nähenden Wäsche, b) Auskunft über Näharbeit, c) Annahme von Stoffen und Zutaten, die geschenkt werden. Geld zum Ankauf Stoffen, d) Listenführung über alle anderweitig zu Kriegszwecken fertiggestellte Näharbeit (Im Anschluß an diesen letzten Punkt bitten wir freundlichst, alle durch Vereine, Schulen, Einzelpersonen usw. fertiggestellte Näharbeit, die nicht an dieser Zentralstelle abgeliefert werden soll, wenigstens zu der Liste anmelden, damit ein Ueberblick über die vorhandenen Vorräte möglich ist). — 2. Ludwigstraße 2 (1. Etg.): Ablieferungsstelle sämtlicher fertiggestellter Sachen. Geöffnet vormittags von 10—12 Uhr und Nachmittags von 3—6 Uhr.

—: Kronenburg. Nachdem das Philharmonische Orchester aus der Einnahme des Konzertes vom Mittwoch nachmittag dem „Roten Kreuz" den Betrag von 180,90 Mark überweisen konnte, auch der Kasse für die Familienunterstützung Einberufener ca. 200.— Mk. aus dem Konzert vom Freitag Abend zuwenden kann, werden bald weitere Konzerte für den letztgenannten Zweck stattfinden. Die für diese Konzerte angesetzten niedrigen Eintrittspreise ermöglichen es jedem, sich an der überall interessanten einsetzenden Wohltätigkeitsbetätigung zu beteiligen. Gibt es doch zur Zeit keine schönere Aufgabe, neben der Fürsorge für die verwundeten Krieger auch die Angehörigen der im Felde stehenden Männer vor Not zu schützen. Im Hinblick auf den guten Zweck der Konzerte werden diese hoffentlich durch zahlreichen Besuch seitens des hiesigen Publikums gefördert werden.

Beckum, 14. Aug. Die hiesigen Magistrats- und Stadtverordnetenmitglieder bewilligten 50 000 Mark zur Linderung der Not in den Familien der zur Fahne Einberufenen.

Letzte Telegramme.

Feindliches Fliegerpech.

Aachen, 14. Aug. Der belgische Fliegerleutnant Tapprogge ist beim Landen tödlich verunglückt. — In der Nähe des Dorfes Arsbeck im Regierungsbezirk Aachen wurde ein englischer Flieger heruntergeholt und verwundet nach Rheydt gebracht.

Des Kaisers Dank an die Sieger von Mülhausen.

Straßburg, 15. Aug. Der Kaiser sandte an die Truppen, die den Sieg bei Mülhausen erfochten haben, folgendes Telegramm: „An das Armeeoberkommando. Dankbar unserem Gotte, der mit uns war, danke ich Ihnen und den braven Truppen für den ersten Sieg. Sagen Sie allen beteiligten Truppen meinen kaiserlichen Dank, den der oberste Kriegsherr ihnen im Namen des Vaterlandes ausspricht."

23 russische Generäle usw. in deutschen Händen.

Berlin, 15. Aug. Unter den hier inhaftierten russischen Militärs befinden sich solche von sehr hohem Range, u. a. der Admiral der Schwarzen-Meerflotte Skrydlow, der Generalgouverneur von Moskau und 23 Generale. Sie befinden sich sämtlich in Einzelhaft.

Nachrichten aus dem Westen.

Berlin, 15. Aug. Vor dem Kaiserpalais in Straßburg (Elsaß) stehen seit gestern Mittag die vier ersten, den Franzosen in der Schlacht bei Mülhausen abgenommenen Feldgeschütze, die von den Mannschaften unter dem Jubel der Bevölkerung eingebracht wurden. Ebenso stehen vor dem Generalkommando in Allenstein vier eroberte russische Geschütze.

Müllheim (Baden), 15. Aug. Der Kreisdirektor von Gebweiler bei Mülhausen gibt bekannt, daß von Hausbewohnern auf unsere Truppen geschossen worden ist. Ich mache deshalb bekannt, daß jeder Besitzer eines Hauses, aus dem auf deutsches Militär geschossen wird, unweigerlich standrechtlich erschossen und daß sein Haus in Brand gesteckt wird.

Aus dieser Nachricht ist nicht zu ersehen, ob auf deutschem oder französischen Boden solcher Meuchelmord geübt worden ist. Wir wollen nicht hoffen, daß Deutsche aus dem Hinterhalt auf Deutsche schießen. Die Meuchelmörder sollte man baumeln und zum abschreckenden Beispiel eine Zeitlang hängen lassen. Eine Kugel ist für solch Gelichter zu schade.

Das Allerneueste.

Ausdehnung des Landsturm-Aufgebots.

W. T. B. Berlin, 15. Aug. Wie wir hören, wird das in sämtlichen Grenzkorpsbezirken schon erfolgte Aufgebot des Landsturms auch auf die innerpreußischen Provinzen ausgedehnt werden. Hier war bis jetzt darauf verzichtet worden, weil man die landsturmpflichtigen Leute solange wie möglich ihrer bürgerlichen Berufstätigkeit erhalten wollte. Da indes das Aufgebot des Landsturmes eine planmäßige mit der allgemeinen Mobilmachung in untrennbarem Zusammenhang stehende Maßnahme ist, läßt sich ihre Beschränkung auf bestimmte Teile des Reiches nicht dauernd aufrecht erhalten.

Berlin, 15. Aug. Laut kaiserlicher Verordnung ist der Landsturm 1. und 2. Aufgebots im Königreich Preußen aufgeboten.

Beschlüsse der Berliner Börse.

W. T. B. Berlin, 15. Aug. Nach eingehenden Beratungen hat der Börsenvorstand, Abteilung Produktenbörse, einstimmig beschlossen, dem Minister für Handel und Gewerbe zu empfehlen: 1) gemäß des Paragraphen, die das Gesetz vom 4. August dieses Jahres anordnete, daß Geschäfte in Weizen, Roggen, Hafer, Mais und Roggenmehl, die vor dem 1. August 1914 abgeschlossen waren, so anzusehen sind, als ob ein Vertragsteil befugt zurückgetreten ist, 2) daß als Liquidationspreise die amtlichen Durchschnittspreise der Börse vom 31. Juli festgesetzt werden, 3) daß die Verrechnung und Bezahlung sämtlicher Abschlüsse am 15. September fällig ist.

Erst die Männer beschäftigen.

W. T. B. Berlin, 15. Aug. An einen industriellen Verein, der beim Reichskanzler allgemeine Ausnahmen von den Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern beantragt hatte, ist aus dem Reichsamt des Innern ein Bescheid ergangen, in dem es heißt, daß es nicht für zulässig erachtet werden könne, dem Antrag zu entsprechen. Solange eine überaus große Anzahl von Männern infolge von Betriebseinschränkungen gewerblichen Betriebe ohne Beschäftigung sei, würde es dem Gesetz zuwider sein, die Beschränkungen der Gewerbeordnung in der Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern durch Bewilligung von Ausnahmen zu durchbrechen. Es falle auch ins Gewicht, daß für Frauen und Kinder der zum Kriegsdienst einberufenen Arbeiter reichsgesetzlich und durch die Kommunen eine Fürsorge sichergestellt sei und deshalb müsse mit allem Nachdruck dahin gewirkt werden, daß zu den Beschäftigungen der in Rede stehenden Art ausnahmslos die verfügbaren Männer herangezogen werden, denen die Mittel zum Unterhalt für ihre Frauen und Kinder nur auf diese Weise zugeführt werden können.

Bedeutsame Kundgebung.

W. T. B. Budapest, 15. Aug. Gestern Abend zogen etwa 15 000 Personen vor die Konsulate der befreundeten Mächte. Besonders eindrucksvolle Kundgebungen fanden vor dem deutschen Konsulat statt, wo ein höherer Beamter eine begeistert aufgenommene Ansprache hielt und die Menge die Wacht am Rhein sang. Vor dem türkischen Generalkonsulat hielt der türkische Generalkonsul eine Rede in türkischer Sprache, die in das Ungarische übersetzt wurde. Auch der bulgarische Konsulatsbeamte hielt eine begeisterte Ansprache.

Ein Versuch überzeugt. Wenn Säuglinge und Kinder im ersten Lebensalter trotz sorgfältigster und liebevollster Pflege nicht recht in der Ernährung vorwärts kommen, so empfiehlt sich unter allen Umständen ein Versuch mit Nestle's Kindermehl. Bei Magen- und Darmstörungen, die infolge Verabreichung schwer verdaulicher Kuhmilch oder nicht geeigneter Nährmittel entstanden sind, wirkt Nestle häufig in kürzester Zeit geradezu Wunder. Für einen Versuch sendet eine Probedose gratis und franko Nestle's Kindermehl G. m. b. H., Berlin W 57.

Schulze zur Wiesche & Co.

Duca

Alleinvertreter der K. u. K. Hofpianofortefabriken Bayerlein-München, Feurich-Leipzig, Schiedmayer & Söhne, Stuttgart usw.

Dortmund, Krügerpassage, Fernsprecher 8766.

Ducanola

Flügel, Pianinos, Harmoniums in anerkannt bester Qualität u. billigst. Preislage

Der in der kurzen Zeit unserer Geschäftsgründung rapid steigernde Umsatz bringt den Beweis für die Beliebtheit und Bevorzugung unserer Fabrikate.

Prüfe! — Vergleiche! — Wähle

Streng reelle Bedienung.

Unsere grossen Vorräte in allen Rohmaterialien machen es uns möglich, unsere Fabrikate

Das selbsttätige Waschmittel „Persil“

dessen besondere Eigenschaft als Desinfektionsmittel (auch für Krankenwäsche) besonders hervorzuheben ist, ferner unsere

Henkel's Bleich-Soda“

zu bisherigen Preisen und Bedingungen zu liefern. Wir erwarten daher auch von unseren Abnehmern, dass sie zu den bekannten Preisen weiter verkaufen.

Henkel & Cie., Düsseldorf.

4118

Für Lazarette, Krankenhäuser etc.
kann ich direkt liefern:

Urinflachen,
Uringläser,
Speigläser.

Westf. Porzellan- u. Glas-Niederlage
Telegramm-Adresse Glashütte Hoffmann, Dortmund. 4116

Grüne Rabattmarken
auf alle Waren. 4136

Rabattmarken-Bücher
werden in Zahlung genommen.

Jacobi's
Schuhwarenhaus
„nur“
Kuckelke 35, Ecke Schwanenwall.

Bekanntmachung.

Es ist verschiedentlich vorgekommen, daß auf **Bahnhöfen** und **Kriegsverpflegungsanstalten Alkohol** an unsere Truppen verabreicht worden ist, obwohl dies aufs **strengste verboten** ist. Ich bitte die Bevölkerung, dieses Verbot unbedingt zu respektieren. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß **Leistungsfähigkeit** und **Widerstandskraft** durch den **Genuß von Alkohol wesentlich herabgemindert** werden müssen. In dieser ernsten Zeit brauchen wir die **volle Kraft jedes einzelnen Soldaten.** Wer dazu beiträgt, diese herabzusetzen, **schädigt die Interessen der Allgemeinheit und versündigt sich an unserem Vaterlande,** dem — heute mehr denn je — alle unsere Kräfte gehören.

Der kommandierende General.
Frh. v. Bissing,
General der Kavallerie.





Waschmaschinen
für Motor- und Handbetrieb
in verschiedenen Ausführungen, ganz geräuschlos arbeitend empfehlen
zu billigsten Preisen.
2 Jahre Garantie.
Falkenberg & Büsing
Fabrik und Lager
Dortmund, Weißenburgerstr. 30.

Nachruf.

Den Heldentod für's Vaterland fand im Gefecht bei Mülhausen am 9. d. Mts. der erste Vorsitzende unserer Schwester-Kolonne der ersten Sanitäts-Kolonne vom Roten Kreuz

Herr Hauptmann der Reserve Max Müller
städtischer Brandmeister.

In rastloser Tätigkeit hat der Verstorbene sich um die Förderung unserer hiesigen Kolonne bemüht und vertrat im Vorstande des Zweigvereins vom Roten Kreuz Dortmund Stadt und im Vorstande des Verbandes vom Roten Kreuz für Westfalen die gemeinsamen Zwecke unserer hiesigen Kolonnen in hervorragender Weise. Durch seine rastlose Tätigkeit und Mitarbeit auch in unserem Verein hat er sich die Hochachtung und Wertschätzung unserer Kolonne erworben. Er wird uns ein rechtes Vorbild treuer Pflichterfüllung bleiben. Ein dauerndes, ehrenvolles und dankbares Andenken werden wir ihm bewahren.

Im Namen der Mitglieder 4117

Der Vorstand der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz ehemaliger Freiwilliger Bürger-Feuerwehr zu Dortmund:
le Claire, Dr. Jakobs, Sanitätsrat, Draeger, Hummitzsch, Flüss, Witte.

Allgem. Ortskrankenkasse Dortmund.

Weiterversicherung der zum Kriege einberufenen Mitglieder für ihre Familien

Für die zum Kriege einberufenen verheirateten Mitglieder hat der Vorstand in Uebereinstimmung mit dem Versicherungsamt beschlossen, die Weiterversicherung für ihre Familienangehörigen zuzulassen. An Beiträgen wird für diese Angehörigen erhoben monatlich 2,25 Mk., das ist Klasse IIIa. Die Versicherung in einer höheren oder niedrigeren Klasse ist nicht zulässig. Die Weiterversicherung der von den Arbeitgebern abgemeldeten Mitglieder muß **innerhalb 3 Wochen** vom Tage des Austritts ab gerechnet entweder durch die bisherigen Arbeitgeber oder durch die Frauen der Mitglieder bei unserer Kasse angemeldet werden. **Spätere Anmeldungen sind nicht zulässig.**

Viele Arbeitgeber haben sich schon bereit erklärt, für ihre bisherigen Mitglieder die Beiträge weiter zu bezahlen.

Dortmund, den 12. August 1914.

Der Vorstand.

4115

Dortmunder Kriegs-Schreibstube.

(Geöffnet von morgens 9 bis abends 7 Uhr)

In der Bahnpost, Eingang vom Burgwall, gegenüber dem „Rheinischen Hof“ hat die Stadt Dortmund eine

Kriegs-Schreibstube

eingerichtet, in der unserer **ärmeren Bevölkerung** bei der richtigen **Adressierung** der an unsere **Feldzugsteilnehmer** gerichteten Postsendungen (Karten, Briefe und Pakete) geholfen werden soll. Auch können für solche Personen, die im Schreiben wenig geübt sind, Briefe abgefaßt und geschrieben werden. **Sämtliche Leistungen** sind **unentgeltlich.** Die Leitung der Schreibstube haben die Herren:

Lehrer der Kunstgewerbeschule Hugo Busch,
Direktor der städtischen Handelsschule Dr. May,
Direktor der städtischen Fortbildungsschule Rahlves
übernommen.

Dortmund, den 12. August 1914.

Der Oberbürgermeister.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Auf Grund des § 17 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsgesetzblatt Seite 519) wird hierdurch mit Ermächtigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten folgendes bestimmt:

1. Der gewerbsmäßige Handel mit Klauenvieh an den Tagen, an denen Klauenviehmärkte abgehalten werden, ist außerhalb des Marktplatzes verboten, und zwar für die Orte Castrop, Lünen, Bodelschwingh, Lütgendortmund, Mengede, Rauxel, Sodingen, Schwerte, Annen, Lippstadt, sowie für die Stadt Dortmund und den Kreis Olpe.

2. Zuwiderhandlung gegen die vorstehende Bestimmungen werden auf Grund des § 677 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 bestraft.

3. Diese Anordnung tritt mit ihrer Veröffentlichung im Regierungsamtblatte in Kraft.

Meine Anordnung vom 15. Mai ds. Js. — abgedruckt im Amtsblatt Stück 21 unter Nr. 595 — tritt hiermit außer Kraft.

Arnsberg, den 17. Juli 1914.

Der Regierungspräsident:

Drucksachen aller Art liefert die Buchdruckerei des Dortmunder Tageblattes.

Verlobungsringe
empfiehlt in jeder Grösse und Preislage 674
Friedr. Strunck
Westenhellweg 19.
Telefon 2553

Luhns
Wasch-Extract
Rotbend
Salm-Tera-Kern
„Luhnit-Seife“
„Abrador-Dimsler“
Seife 10 Pfg.
Luhns Seifen-Fabriken-Barmen

Cigarren- u. Cigaretten-Spezial-Geschäft
C. Schönfelder
Dortmund
Betenstr. 19 u. Kuckelke 4
Qualitäts-Cigarren renommiert. Hamburger, Bremer etc. Fabriken.
Alleinverkauf der **Brun's Patent-Cigarren** (Nicotin-unschädlich,)
— Fernsprecher 4891. —

Dachdecker-Arbeiten
werden gut und billig schnellstens ausgeführt von 3504
H. Knickenberg,
Dachdeckermeister. **Dortmund,**
Rheinischestr. 220. Fernruf 7878

Hugo Becker
Hombruch Bahnhofstraße 44
Spezialgeschäft in
Solinger Stahlwaren u. Waffen etc. 5214

Zum Besten der Familien-Unterstützung Einberufener
heute Samstag Abend den 15. August:

Kronenburg-Konzert
des Philharmonischen Orchesters
unter persönlicher Direktion seines Dirigenten
Georg Hüttner.
Anfang 8 Uhr. **Eintritt 20 Pf.**

Die Gesamteinnahme ist für oben angegebenen Zweck bestimmt.

Sonntag den 16. August, nachmittags 3½ Uhr:

Wohltätigkeits-Konzert.
Eintritt 30 Pf.

Vergnügungspark „Fredenbaum“.
Sonntag den 16. August:
Grosse
patriotische Konzerte
ausgeführt von der verstärkten Kapelle Hubert.
Bei Eintritt der Dunkelheit: **Feenhafte Illumination**
und
Riesen-Leuchtspringbrunnen.

Eintritt: Erwachsene 20 Pf, Kinder 10 Pf. Militär und deren Angehörige haben freien Zutritt.

Der Reinertrag der Eintrittsgelder wird dem Ausschuß für Kriegs-Liebesdienst überwiesen.

Kronenburg.
Philharmonisches Orchester.
Dirigent: Georg Hüttner.

Sonntag, 16. August 1914.

Patriotisches Konzert.
Anf. 3½ Uhr. Eintritt 30 Pf.

Die Gesamteinnahme ist für die Familienunterstützung Einberufener bestimmt.

Mehrere 9994
Autogen-Schweisser
für schwere Blecharbeiten, sowie
Schlosser und Dreher
bei hohem Lohn für dauernde Beschäftigung sucht
Westfälische Maschinenbau-Industrie
Gustav Moll & Co., A.-G.,
Neubeckum i. W.

Tüchtige Blockwalzer und Walzer
für Fein- und Bandstrasse
sucht **Walzwerk „Kronprinz“**
Immigrath bei Düsseldorf.

Tüchtiges 4884
Zweitmädchen
nicht unter 16 Jahren, am liebsten von auswärts, das Hausarbeit versteht und etwas Maschinennähen kann, sofort gesucht.
Hohestraße 18, I.

Zum 1. November einfaches, erfahrenes 4680
Fräulein
gesucht für stillen, kleinen Haushalt, älteres Ehepaar mit Tochter, für alle häuslichen Arbeiten, gegen entsprechende Vergütung und häusl. Familien-Anschluß.
Frau Konsistorialrat **Lucassen,**
Osnabrück, Uhlandstraße 15, I

Zum 1. Oktober findet junges
Mädchen
in einem Gasthause, zur Erlernung des Haushalts ohne gegenseitige Vergütung, freundliche Aufnahme. Familien-Anschluß.
Off. an **Frr. Röding, Lemgo,** Gasthaus zur Krone.

Besseres
Mädchen
oder Stütze, das perfekt kochen und bügeln kann, für mittleren, kinderlosen Haushalt per 15. August oder später.
Frau **A. Thomas,** Schloß **Broich bei Krefeld.**

Tüchtiges in allen Hausarbeiten erfahrenes
Mädchen
wegen Erkrankung des jetzigen auch Zweitmädchen für Mitte oder September gesucht.
Wilhelm Pieper, Gut

Jüngeres Fräulein
das [illegible] und gut kochen und sich im Restaurant betätigt, für kleines Hotel-Restaurant gesucht. Angebote mit Zeugnisabschriften und Bild unter
Wilhelm Hegelich,
Unterbarmen, Alleestr. 8.

Mädchen
mit guten Zeugnissen erhält kostenfreie Stelle.
Wasch- und Putzfrauen suchen Stellung.
Städt. Stellen-Vermittlung,
Wißstraße 19.

Wohnungen
3 Zimmer, abgeschl., Bad, entspr. m. Zubeh. i. S. p. 1. oder später zu vermieten.
Kreuzstraße 77.

Frdl. möbl. Zimmer
mit Schreibtisch sofort zu vermieten.
Preis 25 Mark m. Morgenkaffee.
Weißenburgerstraße 41.

---

3 Zimmer
abgeschl., Veranda, Küche, Leuchtgas, Elektr., 1. Etage zu vm. Schleswigerstraße 6.

Dekorateur Frau
Dortmund,
Heroldstr. 51, Fernruf
Spezialgeschäft für Anfertigung von Innendekorationen in besseren Polstermöbeln, Stores und Aufhängen von Gardinen und Dekorationen. Aufarbeiten und Neubeziehen alter Möbel. Aufschlagen der Zimmer mit Stoff (Wandbekleidung). Gediegene Arbeit.

Für Wirte
Eine Kornbrannt-Brennerei sucht noch einige gute Abnehmer in Korn zu günstigen Preisen.

Aufruf!

Den zur Grenze oder zu ihren Regimentern gehenden Truppen, den nach rückwärts geschafften Verwundeten fehlt Lesestoff für die lange und langweilige Fahrt. Wir sind daher zusammengetreten, um auf den beiden Dortmunder Bahnhöfen an die durchkommenden Kämpfer gute

Schriften unterhaltenden und belehrenden Inhalts

zu verteilen, und wir wenden uns an unsere Mitbürger mit der dringenden Bitte, uns in diesem Vorhaben durch Hergabe von Büchern handlichen Formates, geeignet, in einigen Stunden durchgelesen zu werden, zu unterstützen; Schriften politischen, sozialpolitischen, überhaupt jeden Inhalts, der geeignet ist, Trennendes in den Anschauungen hervorzuheben, sollen selbstverständlich ausgeschlossen sein.

Die Annahmestelle befindet sich im Büro des Rechtsanwalts Friedrich Kohn, Arndtstraße 4,; auf telephonischen Anruf (Nr. 1248) werden von hieraus auch gern Beiträge abgeholt werden.

Frau Johanna Fränkel. Friedrich Kohn, Rechtsanwalt. Dr Albert Ruben, Stadtrat. Frau Anna Schulz-Blensdorf. Dr. Gottfried Traub.

Dringende Bitte!

Der Vaterländische Frauenverein wendet sich mit der dringenden Bitte an die Bürger Dortmunds, besonders auch an die Herren Geschäftsinhaber, folgende Stoffe gütigst zur Verfügung stellen zu wollen:

Hemdentuch, Croise und Nessel für Lazarettwäsche und Feldhemden.

Gütige Zuwendungen wolle man abgeben oder anmelden im Centralbüro für Anfertigung von Lazarettwäsche, Betenstr. 9 II, (Frau Silberbach) Telefon 3215.

Der Vaterländische Frauenverein.
Frau Toni Schmieding.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Inseratengebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 190. | Dortmund, Samstag, den 15. August 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Getäuschte Hoffnungen der Feinde.

Die menschliche Dummheit wächst riesengroß, wenn Leidenschaft sie füttert: das weiß man schon. Wir haben auch unseren Feinden, die — wann war es doch? — beim Absynth, Wotka und schottischen Whisky Deutschland verteilten, ihre Schwärmerei nicht sonderlich übel. Aber was jetzt an kindischer Leichtgläubigkeit, an frechener Unkenntnis deutscher Dinge von drüben bekannt wird, übertrifft doch alles, was Deutsche in den übermütigsten Stunden für möglich erklärt hätten. Im ersten Augenblick staunte, dann lächelte, dann lachte man herzlich und schadenfroh. Deutschland, das ernste, lacht. Es lacht, wie einst die griechischen Barbaren, die bewaffneten, deren Lachen schon vor dem Zusammenstoß das Perserheer so verwirrte, daß es wankte und sich zur Flucht wandte ....

Was hat man sich's vorgestellt? Als bei Kriegsausbruch die Franzosen, unbarmherzig und rücksichtslos wie die Deutschen austrieben, fanden sich doch auch Wohlwollende, die ihren deutschen Bekannten, obgleich wie mitleidig, rieten — nach der Schweiz zu flüchten. Denn Süddeutschland werde, selbstverständlich gleich zu den Franzosen übergehen. Der Osten werde von russischen Millionenheeren überflutet sein; an Widerstand sei nicht zu denken. In Berlin werde spätestens vom dritten Mobilmachungstage an volle Anarchie herrschen. Es sei schon besser, das verlorene Land zu meiden ... Das war nicht nur die Rede der Ahnungslosen, in französischen Regierungskreisen hat man der Wirklichkeit nach kaum anders gedacht. Nicht auf eigene Kraft, sondern auf die Russen verließ man sich. Zehn Millionen russischer Krieger würden gegen das unglückliche Deutschland marschieren. Oesterreich? Das hat, im Augenblick der russischen Kriegserklärung, die Revolution. Alle Slawenvölker der Monarchie, Polen, Tschechen, Serben, Kroaten, Slowenen werden sich erheben und den slawischen Brüdern zu Hilfe eilen; Oesterreich wird zerfallen sein, bevor es den Kampf begann. Deutschland wird der deutsche Osten schutzlos daliegen, er wird verloren, Berlin unrettbar preisgegeben sein. Die von Deutschland geknechteten Stämme werden ihre Befreiern zujubeln, die Polen werden mit den Russen, die Elsässer und Lothringer mit den Franzosen gegen Süddeutschland wird abfallen, in Preußen machen die Sozialdemokraten die Mobilmachung zunichte, der Kaiser weilt als Gefangener in seinem Schloß. Geldsperre und Absperrung aller Zufuhr wird gleich im Anfang fürchterliche Hungerrevolten herbeiführen, des Schutzes der englischen Flotte wird es kaum erst bedürfen, und das unselige Land wird dem Himmel danken, wenn Russen und Franzosen, in Berlin verbrüdert, wieder ein wenig Ordnung schaffen. Dann aber kommt an ein Verteilen.

Wie es wirklich kam, wissen wir alle. In Böhmen sangen die Tschechen deutsche Vaterlandslieder, der Kaiser ist wie weggeblasen; ein einziges Volk, die dreiundfünfzig Millionen Oesterreichs wider Willen. Die deutsche Sozialdemokratie bewilligte einmütig die Kriegsanleihe. In Elsaß-Lothringen meldeten sich zu Abertausenden die Freiwilligen für den Krieg gegen Frankreich. Die deutsche Wirtschaft leidet unter dem Kriege weniger als irgendeine andere in der Welt. Die Mobilmachung geht wie am Schnürchen. In der Hauptstadt und jeder anderen deutschen Stadt geht es so ruhig zu, wie in mancher ausländischen Großstadt im tiefsten Frieden nicht. Wir sind mit Waffen besser versehen als Frankreich, unser Zahlungsverkehr vollzieht sich glatter als der englische. Zur Zeit, als die erhitzte französische Einbildungskraft die Kosaken in Berlin einreiten sah, hatten wir — Lüttich genommen. Statt daß der Feind über unsere Grenzen vordrang, überschritten wir die seinen. Statt in Deutschland einzurücken, gab der Russe den ganzen Westen des eigenen Reiches frei. Die Polen erhoben sich — gegen Rußland. Die Revolution glomm auf — in Petersburg. Die Geldpanik kam — in Paris und in London.

Schadenfreude, wo Schadenfreude am Platz ist. Wer sich über die entscheidenden Voraussetzungen des Erfolges so gründlich irrt, dem kann bei dem Gedanken an das Endergebnis nicht wohl zumute sein.



Zur Einnahme von Lüttich.

Ein Trostwort für die armen Mütter, Frauen und Bräute.

△ Man hört so oft in diesen Tagen: Meinen Jungen, meinen Mann, meinen Bräutigam sehe ich nicht wieder, Die Zahl unserer Feinde ist so groß, die Mordinstrumente sind so schlimm, daß keine Hoffnung auf Wiederkehr ist. Das ist grundfalsch. Allerdings so ein Sturm auf Lüttich, eine moderne Festung, kostet viele Tote, viele Verwundete; aber trotz der Hunderte von Geschützen, trotz der großen Besatzung, trotz des Maschinengewehrfeuers ist die Mehrzahl der Stürmenden lebend in die Festung eingezogen. Ein zweiter sofortiger Sturmangriff auf eine moderne Festung dürfte wohl nicht wieder vorkommen. Lüttich lag vollständig im Wege und mußte so schnell wie möglich genommen werden. Die großen Feldschlachten werden aber nicht mit sofortigen Sturmangriffen geschlagen, sondern sie werden durch eingegrabene Schützen und hinter dem Berge oder in gegrabenen Löchern stehende Artillerie entschieden und erst im letzten Moment, wenn der Feind erschüttert ist, erfolgt hier und da ein Sturmangriff. Aber diese bringen in der Regel nicht viel Verluste, da der Feind meistens frühzeitig die Flucht ergreift.

Man darf wohl ruhig behaupten, daß die Verluste der Schlachten 1914 nicht stärkere sein werden wie 1870/71. Ueber die Zahlen der Verluste in den Schlachten des Krieges 1870/71 hört man ganz merkwürdige Begriffe. Die Schlacht von Gravelotte, zweifellos die schlimmste des ganzen Krieges, sollte ganz ungeheure Verluste an Toten gebracht haben. Ich habe von 20 000, 30 000 und noch mehr gehört. Ich möchte deshalb, um den Beteiligten doch ein gewisses Bild über die Anzahl von Toten in einer großen Schlacht zu geben, die Verlustliste der fünf größten Schlachten von 1870/71 geben. Die Zahlen stimmen zwar nicht ganz mit anderen Veröffentlichungen, sie sind aber die sichersten, da sie im statistischen Amt von Preußen durch den bekannten Statistiker Engel durch Einzel-Zählkarten festgestellt sind:

	tot	verwundet	vermißt	zus.
Gravelotte 18. August	4449	15169	939	20577
Vionville 16. August	3289	10282	1249	14820
Wörth 6. August	1628	7456	1444	10530
Sedan 2. September	1637	6483	912	9032
Bazeche les Hautes (Artenay) 2. Dez.	580	2969	570	4119

Man ersieht sofort aus diesen Ziffern, daß die Zahl der Toten selbst in diesen schrecklichen Schlachten im Verhältnis zu den Hunderttausenden von Kombattanten nicht übermäßig hoch ist. Noch klarer wird das, wenn man die Durchschnittszahl der Toten zu der Zahl der Krieger betrachtet.

Die Kopfzahl der Kombattanten 1870/71 betrug im Durchschnitt 797 950 Mann. Sie hatten einen Gesamtverlust von 128 739, also 161 auf 1000 Mann. Davon waren tot 30, verwundet 113, vermißt 18. Weiter ergeben die Gesamtzahlen für Gefallene, nachträglich an den Wunden und an Krankheiten Gestorbenen, daß es nicht so schlimm ist, als man annimmt. Auf 1000 Soldaten kamen im Durchschnitt an gefallenen oder gestorbenen 45,89. Mit anderen Worten: von 22 Soldaten, die nach Frankreich gingen, kamen 21 wieder und nur einer war gefallen oder gestorben.

Auf die Zahl der Gefallenen, nach den einzelnen Truppenteilen betrachtet, ergibt dasselbe Resultat. Am gefährlichsten soll es ja bei der Infanterie sein. Hier hatte die meisten Toten das 16. Regiment, nämlich 532. Dann kommt gleich mit einem großen Sprung nach unten das 11. Regiment mit 354, das 52. mit 352, das 2. Garde-Regiment mit 345, das 44. mit 336, das 1. Garde-Regiment mit 330, das 85. mit 313 und das 3. Garde-Regiment mit 308 Toten. Alle übrigen Regimenter hatten unter 300 Tote, 42 sogar unter 100 Tote, und das 18. Regiment keinen einzigen Toten, sondern nur 29 Verwundete und 2 Vermißte. Und jedes Infanterieregiment zählt doch 3000 Mann.

Von den Jägerbataillonen hatte das Garde-Schützenbataillon, welches den ganzen 18. August im offenen Felde dem feindlichen Schützen- und Artilleriefeuer ausgesetzt war, 173 Tote, dann folgt das Ostpreußische Jägerbataillon mit 79 Toten. Alle übrigen Bataillone hatten weniger, bis zu 21 beim Garde-Jägerbataillon.

Weit geringer ist die Anzahl der Toten bei der Kavallerie. Das 1. Garde-Dragonerregiment hatte 61 Tote, die anderen alle weniger, mehrere sogar nur 2 und 1 Toten. Bei der Feldartillerie hatte das Brandenburgische Nr. 3 die meisten Toten mit 92, die wenigsten das Schlesische Nr. 6 mit 3. Die Verluste der Pioniere und des Train waren noch geringer.

Durch diese unanfechtbaren Zahlen ist nachgewiesen, daß nicht jede Kugel trifft, und daß man nicht übertriebene Angst haben soll, die sicher die Verhältniszahl der Toten nicht steigern wird. Die Verwundeten haben es 1914 besser als 1870/71. Das Mantelgeschoß geht glatt durch und verheilt schnell. Man bekommt keine oder doch nur verhältnismäßig wenige Krüppel zurück. Auch sind die ansteckenden Krankheiten heute nicht mehr so gefährlich als 1870/71. Der Typhus allein hat 6935 weggerafft. Damals starb jeder zweite Mann, heute von zehn höchstens einer. Also weg mit der unnötigen Angst und den Kopf hoch! Deutsche Frauen, empfehlt Eure Krieger dem lieben Gott und denkt, daß nicht gerade Euer Sohn, Euer Mann der 22. sein muß, der nicht wiederkommt. Sollte aber gerade ihn das Verhängnis treffen, dann bedenket, daß der Heldentod fürs Vaterland der schönste ist, und daß es im Jenseits ein Wiedersehen gibt.

Amtsgerichtsrat Schwarze, M. d. R.

Pastor Felke-Heilweise

Ratserteilung für Kranke aller Art.
Dortmund Burgwall 27, Part. rechts.
Montags und Donnerstag 9½—1 u. 2—5½ Uhr.

Dr. phil. Mayus
Vom Pastor Felke beglaubigter Vertreter.

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 33

Es ist etwas Gewaltiges — Wundersames in ihrem Herzen aufgewacht. Niemand darf davon wissen — auch Wedda nicht. Sie würde bei der Enthüllung vor Scham sterben, und dennoch werden die vergangenen Augenblicke mit ihr gehen, als das Beste, das ihr das Leben bis jetzt bot. Was ist das für ein seltsamer Widerspruch?

Vielleicht wird sie es dem Bruder einst schreiben können, wenn sie ruhiger geworden ist und Jahre darüber gegangen sind. Auge in Auge ihm davon zu sprechen, das geht über ihre Kraft. Nur in einem Falle würde sie's, wenn ihr die Gewißheit würde, daß er sie brauchte, sie an sein Herz zu nehmen, sich später vor Gott und Menschen erwerben wollte.

Aber dieser Glaube war nicht in ihr. Ein vaterloses Kind und ein Offizier. Das war ein Ding der Unmöglichkeit.

Wenn sie doch beten könnte. Um das stille Vergessen, um Tiefen der heutige Tag versänke.

Aber sie kann nicht beten.

Nur manchmal, wenn das unbewußte, wortlose Ringen nach dem Besten ein Gebet zu nennen ist, dann kann es noch.

Aus dieses Ringen lehrt sie auch jetzt die Hände und unter heißen Tränen flehen: „Gib, daß ich niemals wieder im Leben begegne, Herr mein Gott, dem sie sagen, daß er die Waisen an sein Herz nehmen will."

10. Kapitel.

Das Kasino war es heute höchst gemütlich. Die beiden Inseparables, wie sie Wachenhusen und Tarenberg heimlich nannten, glänzten durch Abwesenheit. Waren ja beide gute Kameraden und hochanständige Kerle, aber in ihrer Gegenwart gedieh nun einmal die lustige Kräutchen „Tollheit", das auf dem Boden des Kasinos wurzelt, nicht ordentlich.

Keine, der Wachenhusen, hätte wohl ganz gern den Alten, wenn er nicht vor seinem Alten so mächtigen Dampf gehabt hätte. Und eben die Unerbittlichkeit dieses „Alten" bewog sie auch, vor dem Jungen auf der Geige der Solidität zu fiedeln. Es konnte ihnen doch mal eklig in die Bude regnen, wenn der Filius in einer Anwandlung von Reue in einer Zeit, zu welcher er gerade auf dem Trockenen saß, beichtete. Und der andere, der Tarenberg, na — den liebten sie eben nicht sonderlich. Warum? Ja, so was läßt sich schlecht in Worte einkleiden. Man sagt leicht etwas ganz anderes damit, wie man eigentlich ausdrücken will. Er war ihnen zu korrekt, zu sehr Pflichtenkrämer, als daß er ihnen menschlich nahe stehen konnte. Sie fanden keine Achillesferse heraus. Es gab nichts in seinem Leben, was nicht offen vor ihnen und der Welt gelegen hätte, keine Schulden und keine heimlichen Liaisons. So wenigstens glaubte man bis gestern.

Heute freilich war diese Meinung arg ins Wanken geraten. Merlitt, der Held des Abends, hatte dies durch die Wiedergabe der famosen Neuigkeit, die ihm Tettau auf dem Kasernenhof zuflüsterte, bewirkt. Darnach stand fest, daß Leutnant von Tarenberg ein weibliches Wesen im Inspektorhaus eingemietet und abendlich, wenn er vorgab, für die Kriegsakademie zu arbeiten, besuchte. Er war dabei von durchaus glaubwürdigen Leuten, die zur gleichen Zeit zufällig den nämlichen Weg gegangen waren, gesehen. Es galt nur noch festzustellen, ob die Betreffende alt oder jung, schön oder häßlich sei.

Leutnant Merlitt hätte das brennend gerne schon jetzt gewußt. Er würde Nächte hindurch wachen können, um den ekelhaften Streber, den Tarenberg, der ihm wegen seiner Rekruten ernsthafte, freundschaftlich gefärbte Vorstellungen gemacht hatte, zu ducken.

Wenn die Geschichte erst totsicher war und sie würde dann so ganz unter der Hand von Tettau oder einem der anderen Günstlinge dem Alten zwischen Kaviar und Forellen, gleichsam als pikantes Mittelgericht serviert, dann würde es wohl mit seiner strahlenden Herrlichkeit in Trautenberg vorbei sein.

Der Oberst verstand in diesem Punkt keinen Spaß. Seine geradezu verblüffende Moral hatte schon mehr als einmal unbarmherzig gerichtet. Merlitt konnte seinen Uebermut nicht mehr bändigen. Er bestellte Sekt und sie tranken alle, bis der junge Morgen durch die Scheiben graute und vom Kasernenhof her das Schmettern der Reveille herüberklang.

Leutnant von Wachenhusen zeigte plötzlich eine seltsame Marotte. Er gibt vor, Namen zu sammeln, zwecks Feststellung von Kuriositäten auf diesem Gebiet. Er bittet die Kameraden, ihm dabei behilflich zu sein, er fragt die Leute auf den Wachstuben aus, beauftragt Sergeanten und Wachtmeister, Listen für ihn aufzustellen. So bald ihm ein neues Gesicht auffällt, ist er mit der üblichen Frage bei der Hand. Kurzum — er entwickelt den Eifer eines Quartauers, der sich seit dem Ersten des Monats eine Sammlung seltener Marken angelegt hat.

Ein lustiger Vogel, der in seinem Privatverhältnis Schreiber in dem Bureau eines Rechtsanwalts ist und der daher unter den Kameraden eine Sonderstellung einnimmt, hat sogar ein bezügliches Gedicht verbrochen:

Wilhelm, August, Otto, Max,
Seist Du Preuße oder Sachs,
Heißt Du Jule oder Tschin,
In die Liste mußt Du rin.

Die Kameraden lachen über den Sammelwütigen und necken ihn auch zuweilen gehörig. Nur Tarenberg schüttelt den Kopf. Der Freund macht ihm Sorge. Er ist so anders wie sonst. Seine Lustigkeit ist unnatürlich und sein Lachen forciert. Es muß irgend etwas in ihm toben, das er um jeden Preis geheim halten will. Auch vor ihm. Auf das Richtige kommt er trotz allen Nachdenkens nicht. Wie sollte er auch? Es weiß ja niemand darum. Und wenn selbst, ohne daß er es ahnte, dunkle Gerüchte entstanden sein sollten, so hätte das feste Bewußtsein ihrer unerschütterlichen Freundschaft sofort eine Aussprache von Wachenhusens Seite herbeigeführt. Darin kennt er seinen Jürgen doch. Nicht fünf Minuten bringt er es fertig, etwas, das sie beide angeht, auf dem Herzen zu behalten. Es muß also ihn und seine Familie ganz allein betreffen, sehr tief sitzen und sehr weh tun. Und dennoch hofft er, daß er zu ihm kommen wird.

Er wartet von Stunde zu Stunde mit stetig zunehmender Ungeduld darauf. Aber er wartet umsonst. Wenn er wüßte, was dem anderen noch Schweigen auferlegt. Seine Liebe und das Vertrauen, durch Jahre hindurch gefestigt und gewachsen, sucht nach immer neuen Entschuldigungen, die das Ganze als eine Kette tragischer Zufälligkeiten aufdecken können. Und wenn es nun so wäre und er schleuderte ihm die furchtbare Anschuldigung trotzdem — sich und seine Leidenschaft nicht bezähmend — in das Gesicht — was dann? Das Glück seiner Schwester müßte zerbrechen und ihre Freundschaft in Stücke gehen. Vielleicht würde er ihn aber dennoch fragen, wenn das andere nicht gewesen wäre, daß die Liebe, die nicht wieder verlöschen will, in seinem Herzen entzündete.

Wenn sich nun wirklich sein Verdacht als begründet erwies, wenn Tarenberg nicht leugnete, dann war er zum Dieb an fremdem Eigentum geworden, in dem Augenblick, als er das Mädchen mit der weichen Stimme und den unschuldigen Kinderaugen ans Herz riß. Der Dieb und der Verräter standen sich dann gegenüber und auf der Wage der Ehrenhaftigkeit lagen zwei Gewichte, welche die Schalen tief hernieder zogen.

Und doch würde nur einer von ihnen auf der Welt zuviel sein, während der andere mit dem Kainsmal auf der Stirn weiter leben müßte, wer von ihnen auch dazu verurteilt sein möge. Darum zuerst vollgültige Beweise. Am besten mit eigenen Augen gesehen haben und dann richten.

Tarenberg konnte den Zustand der Ungewißheit nicht länger ertragen. Er rieb sich förmlich dabei auf. Weil die Ausübung seiner Pflichten darunter zu leiden begann, suchte er den Freund auf.

„Jürgen, sage mir, was Dich bedrückt, was Dich so anders, so mit Dir zerfallen macht?" fragt er ihn mit dem zwingenden, gütigen Ton in der Stimme, der den alten, tollen Jürgen so oft besänftigt hat. An dem neuen, der ihm fremd geworden ist, geht er wirkungslos vorüber.

In Wachenhusens schmalem Gesicht zuckt es, als ob er weinen möchte. Und doch lacht er. Mit schrillem, harten Laut, wie die Verzweiflung lacht. „Ich glaube, Du siehst Gespenster, Alter. Nichts ist mir, quitschfidel bin ich, wie niemals zuvor."

„Wachenhusen, was soll das zwischen uns? Willst Du die alte Treue und die alte Offenheit, die allzeit in unserem Verhältnis lag, ins Wanken bringen? Bedenke wohl, was Du damit tust!"

„Ich bedenke alles, Tarenberg. Und eben weil ich das tue, muß ich so furchtbar lustig sein." 220.19

Die zweite Verlustliste.

WTB. Berlin, 15. Aug., 12,15 Uhr nachts. Die heute veröffentlichte zweite Verlustliste macht folgende Angaben:

Stab der 14. Infanteriebrigade (27. und 165. Inf.-Regt. in Halberstadt): Generalmajor v. Wossow tot, 1 Oberleutnant tot.

Inf.-Regt. Nr. 18 (Osterode, Ostpr.): 1 Gefreiter, 1 Reservist tot.

Inf.-Regt. Nr. 20 (Wittenberg): Oberst Schultz tot.

Inf.-Regt. Nr. 27 (Halberstadt): Oberst Krüger tot, 1 Hauptmann und 7 Leutnants (2 von der Reserve) tot.

Füs.-Regt. Nr. 35 (Brandenburg a. d. H.): 1 Major und 3 Hauptleute tot.

Inf.-Regt. Nr. 156 (Beuthen und Tarnowitz): 2 Leutnants schwer verwundet.

Inf.-Regt. Nr. 165 (Quedlinburg und Blankenburg a. H.): 1 Leutnant tot.

Inf.-Regt. Nr. 171 (Kolmar i. Els.): 1 Unteroffizier, 1 Gefreiter und 3 Musketiere tot, 1 Leutnant, 1 Sergeant und 3 Musketiere vermißt (sollen gefangengenommen sein), 1 Vizefeldwebel und 2 Musketiere schwer verwundet.

Jäger-Bat. Nr. 1 (Ortelsburg i. Ostpr.): 1 Jäger (Radfahrer) tot, 1 Vizefeldwebel (Radfahrer) schwer verwundet.

Jäger-Bat. Nr. 4 (Naumburg a. d. S.): 1 Leutnant tot.

Jäger-Bat. Nr. 14, Mecklenburgisches (Kolmar i. Els.): 1 Fähnrich und 4 Jäger tot, 2 Oberjäger, 5 Gefreite und 16 Jäger verwundet.

Kür.-Regt. Nr. 5 (Riesenburg, Rosenberg und Deutsch-Eylau, Westpr.): 1 Vizewachtmeister vermißt.

Dragoner-Regt. Nr. 7 (Westfälisches, Saarbrücken): 4 Dragoner tot, 1 Sergeant und 1 Dragoner verwundet und gefangen.

Dragoner-Regt. Nr. 10 (Allenstein i. Ostpr.): 1 Dragoner tot, 1 Dragoner vermißt.

Dragoner-Regt. Nr. 14 (Kolmar i. Els.): 1 Dragoner tot, 1 Dragoner gefangen, 1 Unteroffizier und 1 Gefreiter vermißt und 1 Dragoner leicht verwundet.

Ulanen-Regt. Nr. 7 (Saarbrücken): 1 Oberleutnant tot.

Ulanen-Regt. Nr. 8 (Gumbinnen und Stallupönen): 1 Sergeant und 2 Ulanen tot, 1 Sergeant und 2 Ulanen schwer verwundet, 3 Gefreite und 4 Ulanen leicht verletzt, 1 Leutnant und 1 Ulan vermißt (sollen gefallen sein), 2 Ulanen werden außerdem vermißt.

Feldart.-Regt. Nr. 4 (Magdeburg): 1 Hauptmann, 1 Leutnant, 1 Reserveleutnant und 1 Oberleutnant z. D. (Kommandeur der Munitionskolonne) tot.

Fliegertruppe: 1 Oberleutnant abgestürzt und tot.

Berichtigung zur ersten Verlustliste.

Inf.-Regt. Nr. 156 (Beuthen und Tarnowitz): Anstatt Gefreiter Schubert Reservist August Krawitz, 6. Kompagnie, tot.

Viel zu viel Rücksicht!

Zu der frechen russischen Lüge, die Zarin-Mutter sei in Deutschland unwürdig behandelt worden, erfährt der „B. L.-A.", daß trotz der Mobilmachung die Zarin-Mutter beschloß, aus England durch Deutschland nach Hause zu reisen. Trotzdem wir bereits mitten in der Mobilisation standen und manche Vorkehrung in letzter Minute abgeändert werden mußte, sorgte man dennoch dafür, daß der russische Hofzug, der sie bei ihrer Ankunft auf dem Festlande erwartete, unbehindert und ohne Verzögerung Berlin erreichen konnte. Großfürst Konstantin, der sich in Begleitung der Zarin befand, begab sich in das Hotel Bristol, Unter den Linden, wo er als Staatsrat Kulow ein bescheidenes Zimmer im dritten Stock mietete, während die Zarin selber dem Botschaftsrat, der sie am Bahnhof erwartet hatte, in den Botschaftspalast folgte. Sie äußerte den begreiflichen Wunsch, die Reise mit größter Beschleunigung fortzusetzen und traf hierzu Anordnungen, als ob sie im eigenen Lande wäre. Vor allem forderte sie, daß ihr Zug unmittelbar nach Eydtkuhnen an die russische Grenze geleitet werde. Sie bestand auch darauf, als der vom Berliner Hof zu ihr gesandte Graf Mirbach sie auf die völlige Unerfüllbarkeit ihres Verlangens aufmerksam machte, und erging sich dabei in solchen Schmähungen und Verwünschungen gegen Deutschland, daß der Kaiser, der als der ritterlichste aller Feinde die Absicht hatte, der durchreisenden Zarin einen Besuch abzustatten, sich veranlaßt sah, von dieser Höflichkeit Abstand zu nehmen. Einige Stunden darauf mußte sich die Zarin-Mutter dazu bequemen, in ihrem von deutschen Offizieren und Beamten beschützten Sonderzuge, für den man nicht ohne Mühe und Opfer die Durchfahrt freigemacht hatte, den Weg nach Kopenhagen zu nehmen. Gleichzeitig mit ihr reiste der Staatsrat Kulow aus dem Hotel Bristol ab. Es hat beiden gegenüber an der weitgehendsten Rücksicht nicht gefehlt, und keine Ehrenbezeugung wurde unterlassen. Die Reisenden erfuhren alle ihrem Range zukommenden Erleichterungen, als ob man mitten im Frieden mit Rußland stände. Nur die Mobilisation wollte man ihrer Laune zuliebe nicht unterbrechen. Das ist die unwürdige Behandlung — nach moskowitischer Auffassung.

Lüttich und Düppel.

Man schreibt der „K. Ztg.": Indem ich über die Kämpfe und den Sieg von Lüttich nachdenke, kommt mir unwillkürlich die Erinnerung an Düppel. Erst durch das Opfer der Elfhundert, die bei der Erstürmung Düppels fielen, wurde damals der Welt bekannt, daß die Preußen da eine heroische Waffentat vollbracht, und der nun aufmerksamer auf alle Nachrichten über die Düppelkämpfe achtenden Welt auch klar, daß diese preußische Waffentat vom 18. April 1864 sich den größten Ruhmestaten des ruhmreichen preußischen Heeres anreihte; eine Einnahme Düppels ohne Sturm, bloß durch Geschützwirkung und allenfallsige Aushungerung, hätte diese Wirkung auf die Welt nicht gehabt. Und überhaupt hätte ohne diesen Düppelsieg der Krieg immer nur als ein solcher zweier Großmächte gegen das kleine Dänemark und der Sieg als die natürliche Folge der großen preußischen Ueberlegenheit gegolten. Erst die Beobachtung, daß da 37 000 Angreifer gegen 23 000 Verteidiger der Düppelstellung im Kampfe gewesen, daß diese Angreifer schließlich durch Sturmkolonnen sich des Platzes bemächtigt und dabei die höchste Bravour und Todesverachtung bewiesen — das hat dem Feldzug gegen Dänemark auch seine große Wirkung auf die Welt schon vor der Londoner Konferenz verliehen, so daß nun Bismarck für Preußen dort eine sehr respektable Stellung vorfand, die zur ausschlaggebenden und beherrschenden zu gestalten er dann der Mann war. Ich denke nun aber, das schwere Opfer von Menschenleben für die Besitznahme Lüttichs wird dieselbe Wirkung haben wie der Tag von Düppel. Alle Welt wird auf die Taten der Preußen bei Lüttich achten, wird sie mit Respekt vor den Preußen erfüllen, die solches leisten können; und mit der Kunde von dem neuen Ruhm der preußisch-deutschen Waffen wird bei den Neutralen eine Stimmung einziehen, die auch da, wo wie in Dänemark die öffentliche Meinung zum Anschluß an den Dreiverband hinzuhängen scheint, allen Lockungen und selbst Drohungen von russischer, englischer und französischer Seite gegenüber sich recht still verhält.

Meine Flucht aus Südfrankreich.

Ein deutscher Student, der sich bis zur Bekanntgabe der französischen Mobilmachung in Lyon aufgehalten hat, gibt in folgendem eine interessante Schilderung seiner Erlebnisse auf der Flucht aus Südfrankreich.

Als am 1. August gegen 5 Uhr nachmittags in Lyon die allgemeine Mobilmachung Frankreichs bekanntgegeben wurde, wurde uns der Boden doch zu heiß unter den Füßen, und ich beschloß, noch mit dem Nachtschnellzuge Lyon in der Richtung auf Genf, der einzigen noch offenen Eisenbahnlinie, zu verlassen.

Am Abend hatte ich nun Gelegenheit, den Umschwung der Meinung des Lyoner Pöbels zu beobachten. Während man an den voraufgegangenen Tagen große Manifestationen gegen den Krieg veranstaltet hatte, zogen am Abend des 1. August ungeheure Menschenmassen mit französischen Fahnen durch die Straßen unter fortwährendem Gebrüll „A bas l'Allemagne" und „A Berlin". Einige Zeit später hatte ich in einem Café Gelegenheit, einem interessanten Gespräche zweier französischer Offiziere zuzugehören, in dessen Verlaufe der eine von ihnen äußerte, daß die Unordnung und der Mangel an Schlagfertigkeit im französischen Heere genau so groß wären wie 1870.

Die Fahrt von Lyon bis Culoz verlief verhältnismäßig noch fahrplanmäßig. Hier in Culoz, das ungefähr sechzig Kilometer von der schweizerischen Grenze entfernt liegt, befahl man uns, den Zug zu verlassen, und ebenso wurde der Bahnhof militärisch geräumt, so daß wir, ungefähr zweihundert Deutsche und Deutsch-Schweizer an der Zahl, auf der Landstraße standen. Der Zug fuhr unterdessen leer nach Genf weiter! Als wir darüber dem Stationsvorsteher Vorstellungen machten, meinte er höhnisch lachend: „Solange wir euch hier haben, könnt ihr wenigstens nicht auf uns schießen." Wir gingen nun daran, alle nur denkbaren Fahrgelegenheiten für das Gepäck und die zahlreichen Frauen und Kinder zu fabelhaften Preisen aufzukaufen. Für einen Schubkarren z. B. wurden 50 Frank, für einen Esel 150 Frank gezahlt. In einzelnen Gruppen machten wir uns dann gegen 9 Uhr morgens auf den Weg. Bald sah man am Straßenrande überall Gegenstände liegen, die die Besitzer bei der ungeheuren Hitze fortgeworfen hatten, um schneller vorwärts zu kommen. Ich selbst habe mich im Straßengraben umgezogen, um wenigstens meinen besten Anzug zu retten, während ich meine zwei großen Handkoffer in einem Dickicht liegen ließ, da ich sonst zurückgeblieben und wahrscheinlich nicht mit heiler Haut davongekommen wäre. Ueberall in den Dörfern empfing man unseren Zug mit höhnischem Grinsen und Ausrufe wie „Sales Prussiens" und „Boches" (ein Schimpfnamen für die Deutschen), das waren noch die liebenswürdigsten. So oft sich auch Fahrgelegenheit bot, so ließen es sich die Franzosen doch nie einfallen, uns als Deutsche auf ihren Wagen mitzunehmen. An Essen war natürlich an diesem Tage auch nicht zu denken. Ich z. B. habe an diesem Marschtage von 40 Kilometer von einer altbackenen Semmel und zwei Zigaretten gelebt.

Abends um 6 Uhr trafen wir endlich in Frangy, einem Dorfe ungefähr zwanzig Kilometer von der schweizerischen Grenze ein, wo wir es nur der persönlichen Liebenswürdigkeit des dortigen Bürgermeisters und der Beredsamkeit eines deutschen Herrn zu verdanken hatten, daß man uns die letzten siebzehn Kilometer zu Wagen beförderte, und zwar mußten wir 22 Personen, darunter Frauen und Kinder, mit sämtlichem Gepäck auf einem Vollwagen drei Stunden lang in stockfinsterer Nacht fahren. ½12 Uhr nachts trafen wir in St. Julien, der französischen Grenzstation ein; ½ Stunde also, bevor das Passieren der Grenze für Deutsche verboten wurde. Nachdem man uns noch gründlich untersucht hatte, einige von uns bis auf die Unterwäsche, durften wir die Grenze überschreiten und befanden uns in der neutralen Schweiz.

Lütticher Greuel.

Aus den Kämpfen von Lüttich heimgekehrte Verwundete erzählten auf der Durchreise der „K. Ztg." einige ihrer Erlebnisse wie folgt:

„Man macht sich keinen Begriff davon, wie die entmenschte Volksmenge in der Stadt Lüttich gehaust hat. Als wir nach kurzem Kampfe vor der Stadt in dieselbe eindrangen, wurden wir zuerst mit Hurrarufen von Weibern empfangen. Gleichzeitig hing die verschlagene Bevölkerung weiße Fahnen, weiße Unterröcke, Handtücher usw. an den Fenstern heraus und schwenkte sie, um uns glauben zu machen, sie wären friedlich gesonnen, wollten um Pardon bitten und sich ergeben. Das war aber nur eine niederträchtige Hinterlist. Denn kaum hatten wir diese Häuser passiert, als aus den Fenstern Gewehrläufe hervorkamen und wir im Rücken beschossen wurden. Ebenso wurde aus den Kellerluken heraus auf unsere Beine geschossen."

„Neben mir," so erzählte einer, „fällt mein Kamerad von einem solchen Beinschuß getroffen. Er stürzte und konnte sich nicht weiter schleppen. Im nächsten Augenblick hatte eine Rotte des niedrigsten Pöbels sich auf ihn geworfen und — es widerstrebt mir, es zu erzählen, aber es ist die lauterste Wahrheit — sägte ihm einer der Kerle mit einer großen Holzsäge beide Beine ab. Ich sah es noch, als wir zurückgingen."

Ein anderer Verwundeter berichtet aus dem Feldlager vor Lüttich folgendes:

„Wir lagen nachts in unseren Zelten schlafend. Plötzlich wurden wir durch Schüsse aufgeschreckt, sahen aber die Schießenden, soweit wir sie erkennen konnten, in deutschen Uniformen, so daß wir ein Mißverständnis annahmen und ihnen zuriefen. Sie schossen aber weiter. Wir sahen bald an den Verwundungen und den Geschossen, daß es keine deutschen, sondern belgische Kugeln waren, die uns trafen. Da erst bemerkten wir, daß unsere Gegner sich in entwendete deutsche Uniformen gesteckt hatten, um uns zu täuschen." Der Erzähler zeigte zum Beweise belgische Patronen und deutsche vor. Die belgischen Soldaten haben ein kürzeres und stumpferes dickes Geschoß. Das schlanke deutsche Geschoß soll den Feind, indem es glatt durchschlägt, nur kampfunfähig machen, während die belgischen Kugeln die Wunden aufreißen. Einige unserer Soldaten wollen sogar bemerkt haben, daß Explosivstoffe verwendet worden seien. Das würde an den Gebrauch der berüchtigten Dum-dum-Geschosse aus früheren Kriegen erinnern. Wir können es einstweilen nicht glauben.

Daß manche Weiber in Lüttich sich an dem heimtückischen Kampfe beteiligten, erklärt sich wohl daraus, daß viele derselben in den zahlreichen Lütticher Waffenfabriken arbeiten und dadurch mit den Gewehren und ihrer Handhabung vertraut sind. Daß sie auch kochendes Wasser aus den Fenstern auf unsere vorüberkommenden Truppen gegossen haben, wurde bereits berichtet.

Die Beschießung Libaus durch den deutschen Kreuzer „Augsburg" am 2. August.

Von einem jungen Lübecker, namens A. Lütgens, der als Angehöriger der Besatzung des Flensburger Dampfers „Prima" am 2. August in Libau weilte und am 8. August mit drei Leidensgenossen aus Libau entfloh, erhalten die „Lübeckischen Anzeigen" (Nr. 400) über die Ereignisse in Libau folgende, von der Militärbehörde genehmigte Mitteilungen:

Am Abend des 1. August lagen im Handelshafen von Libau die deutschen Dampfer „Prima" aus Flensburg, „Saxonia" aus Memel, „Düsseldorf" und „Albatros" aus Bremen und „Wilhelm Hemsoth" aus Emden. „Albatros" kam noch am Samstag nachmittag in den Hafen. Auf Vorhalt des Kapitäns vom Dampfer „Düsseldorf" an den Kapitän des „Albatros", wie er noch einen russischen Hafen anlaufen könne, erwiderte der Kapitän des „Albatros", er habe den russischen Lotsen gefragt, wie es mit dem Kriege stehe. Der Lotse habe ihm gesagt, es sei noch alles ruhig. Infolgedessen habe er keine Bedenken getragen, in den Hafen zu kommen. Als der Kapitän des „Albatros" auf Grund der Täuschung verlangte, wieder abfahren zu dürfen, wurde ihm das verweigert und ihm erklärt, daß Mannschaft und Schiff kriegsgefangen seien. Einem dänischen und einem englischen Schiff wurde am Samstag abend noch gestattet, den Hafen zu verlassen. Außer den deutschen Dampfern waren auch noch schwedische Schiffe im Hafen, die gleichfalls festgehalten wurden.

Am Sonntag, den 2. August, morgens etwa um 4 Uhr, wurden die Besatzungen der deutschen Dampfer durch russische Marinesoldaten von Bord gegen ... Emigrantenhaus eingesperrt. Man gab ihnen ... Topf und erklärte ihnen: „Da draußen ist eine ... leitung, da trinkt euch nur satt!" Die deutsch... leute bekamen denn auch tatsächlich den ganz... absolut nichts zu essen.

Während des ganzen Sonntags wurde am ... sprengt, denn die Besatzung des Kriegshafens ... Anweisung, alles in Brand zu setzen oder in ... zu sprengen und zu fliehen, sobald sich ein ... Kriegsschiff zeige. Im Verfolg dieser ... wurden bereits am Sonntag vormittag die ... Dampfer in den drei Einfahrten des Hafens ... und zwar „Saxonia" nebst zwei russischen ... der südlichen Einfahrt, „Düsseldorf" und „... der mittleren und „Albatros" sowie „Wilhelm ... in der nördlichen. Die Kohlenlager nebst den ... und sonstigen Vorräten wurden gleichfalls ... Sonntag vormittag in Brand gesetzt.

Am Sonntag abend zwischen acht und ... erschien der deutsche Kreuzer „Augsburg" auf ... und begann sofort die Beschießung des eine ... stunde von der Stadt liegenden, von dieser ... kleinen Wald getrennten Kriegshafens. Auf ... selbst wurde nicht geschossen. Nachdem der ... Kriegswerft, die Forts und Leuchttürme ... Hafeneinfahrten zusammengeschossen hatte, ... wieder ab.

Am Montag morgen sieben Uhr erhielten die ... Seeleute die Erlaubnis, in der Stadt spazieren ... aber spätestens abends neun Uhr wieder im ... haus zu sein. Wer nicht zur Stelle sei, werde ... werden, und wenn er gefunden werde, ohne ... schossen werden. Der vom Kreuzer „Augsburg" ... sammengeschossene und in Brand geratene ... die Werft sowie die Kohlenlager brannten am ... noch lichterloh; in der Stadt war anscheinend ... Militär. Vier der deutschen Seeleute faßten ... Gang durch Libau den Entschluß, zu fliehen. ... Zweck sahen sie sich zunächst die in den Hafen ... versenkten Dampfer an. Von der Südermole ... sie, daß die „Saxonia" noch mit dem Vorderteil ... Wasser ragte und eines ihrer Rettungsboote ... versehrt war. Die jungen Seeleute entkleideten ... schwammen zum Wrack der „Saxonia" hinüber, ... das Ruderboot zu Wasser, nahmen einen ... suchten nach Lebensmitteln, die sie aber nicht ... Sie ruderten dann an Land zurück und holten ... Kleidung. Um elf Uhr vormittags verließen ... gehindert im Boot den Libauer Hafen und ... nächst in See, später mehr an der Küste entlang. ... um zehn Uhr konnten sie noch den Feuerschein ... sehen. Etwa um zwei Uhr nachts, als sie ... reichlich nahegekommen waren, wurden sie ... Kosakenabteilung bemerkt, die sie mit ihren ... leuchtete und sie aufforderte, an Land zu kommen. ... Aufforderung wurde aber selbstverständlich ... geleistet, worauf die Kosaken auf die Flüchtlinge ... ohne indessen zu treffen. Um vier Uhr morgens ... die jungen Seeleute in der deutschen Grenzstadt ... satt, von wo sie nach Memel und von dort nach ... berg gelangten. Von hier reisten sie in ihre ... Was aus den in Libau zurückgebliebenen deutsch... leuten geworden ist, ist bisher nicht bekannt ...

Provinzielles.

Bochum, 14. Aug. Tragische Folgen hatte ein... tauffeier, an welcher der Bergmann Hermann ... Sonntag, den 14. Juni, teilgenommen hatte. ... er angetrunken in seine Wohnung zurück und ... seiner Frau Streit an, in dessen Verlauf er ... Geschirr zerschlug und auch mit einem Stuhl ... Frau warf. Diese rief den Bergmann Adam ... der gerade des Weges kam und sich dann bemü... M. zu beschwichtigen. Der angetrunkene M. ... jedoch jede Einmischung und wies dem Kl. die Tür. ... Hinausgehen müssen wohl beide aneinandergera... Kl. warf den M. zu Boden und versetzte ihm ... Schlag mit dem Spazierstock, der unglücklicherweise ... linke Auge des M. traf, der dadurch auf diesem ... erblindete. Vor der Strafkammer in Münster hatte ... Kl. wegen schwerer Körperverletzung zu verant... Das Urteil lautete unter Zubilligung mildernder ... stände auf vier Monate Gefängnis. Die Untersu... haft wurde auf die Strafe angerechnet.

Münster, 13. Aug. Der Andrang von Freiw... zum Heere ist so stark, daß bei allen Waffengat... die jungen Leute, die zum Teil weite Reisen ... Garnisonstadt gemacht hatten, zu Tausenden ... zurückgeschickt werden müssen. Auf dem Hofe der ... Trainkaserne allein standen gestern vormittag ... Kriegslustige, die bis auf einige wenige: ... Chemiker usw., auf einen späteren Termin ... wurden. Wir haben manchen jungen Mann ge... dessen Zügen der Schmerz darüber zu lesen ... er nicht gleich unter die Waffen treten konnte. ... den Jungen wetteifern in Begeisterung und ... die Alten. Wo in der Welt ist es erlebt worden, ... der Landsturm sich beklagt, er sei nicht einberufen ... Leute würden den Landstürmern, die in ... Königs Rock getragen, vorgezogen. Solche und ... Beschwerden laufen, wie wir hören, zu Dutzen... Generalkommando des 7. Armeekorps ein. ... Vereine, gewerkschaftliche Organisationen u. ... getränkt, was denn Westfalen, Sr. Majestät ... getreueste Provinz, verbrochen habe, daß hier ... Landsturm hinter den Kameraden im Lande ... müsse. Nun, wir wissen, daß für diese Mahnung ... leibe nicht Mißachtung der Kräfte, sondern ... volkswirtschaftliche Gründe maßgebend gewesen ... Kohle und Eisen sind besonders wichtige Fak... Kriege, und deren Förderung und Bearbeitung ... zuhalten liegt heute mehr als je im Interesse der ... Aber als ein wunderbares Zeichen dieser ... wollen wir solche Beschwerden nicht unregistriert ... Sie zeigen, wie das deutsche Volk nur von ... großen Gedanken an das Vaterland erfüllt ist, ... deutsche Volk, ohne Unterschied von Alter, Stand, ... In Wahrheit: ein einig Volk von Brüdern. ... hier oder da von politisch noch befangener ... Fehler gemacht wird, dann ziehe man die Stirn ... krause Falten, sondern gehe überlegen lächelnd ... Tagesordnung über. Keine verantwortliche ... solches Tun billigen. War da kürzlich zu lesen, ... eine Militärwerkstatt Arbeiter suche, aber solche, ... Annahme ausschließe, die einer näher ... politischen Organisation angehörten. Was, ... herzige Kaiser schüttelt den Vorständen aller ... keine ausgenommen — die Hände, und der ... Leiter einer Werkstatt vermag sich mit der ... heit nicht auszusöhnen? Es könnte schon sein, ... dieses Vorkommnis der gestern bekanntgegebene ... befehl des Generals v. Bissing nicht unberück... blieben ist, in dem anerkannt wird, daß die Arbeit... das in sie gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfer... und daß sie darum auch volles Vertrauen ... daß es keinen Unterschied mache, welcher Organi... sich im Frieden angeschlossen hätte, und daß es ... sei, wenn darauf bei Werbung von Arbeitern ... gebung von Arbeiten gefragt werde. „Das wäre ... — so ähnlich lauteten nach den Angaben unse... währsmannes die Schlußworte — „der Verge... parteipolitische Unterschiede im Heeresdienst ... macher." So ist's recht: Ein Gott, ein Sinn, ... land!

Humoristisches.

Aus dem „Simplizissimus."

Serbiens Heldensöhne

Die ihr im Frieden schon den Mord geübt,
Ihr Raubgesindel mit den schmutzigen Händen,
Euch gilt als Höchstes, was der Krieg euch gibt,
Der edle Sport, den toten Feind zu schänden.

Doch seid gewiß, ihr niederträchtige Brut:
Bald wird ein großer Jammer euch vernichten,
Und jegliche Gemeinheit, die ihr tut,
Ihr feigen Buben —: Oest'reich wird sie richten!

Feurige Jugend, sei gegrüßt!

Feurige Jugend, sei gegrüßt!
Weithin über die dröhnende Erde
Schmettert der Hufschlag eilender Pferde,
Donnert der Schlachtruf mächtiger Einheit
Wider die hunnische Gemeinheit,
Reckt sich die Gorgot, Schlangen im Haar,
Wider den bleichen Schuft, den Zar,
Daß er den blutigen Frevel büßt — —
Feurige Jugend, sei gegrüßt!

Loderne Flamme über der Welt,
Hellauf brenne in heiligen Gluten,
Glühe, ewige Fackel des Guten,
Hoffnung in unsere Herzen und Sinnen!
Daß wir gewinnen! Daß wir gewinnen!
Daß wir gewinnen, ist uns Pflicht
Und unsere heilige Zuversicht,
Die uns erhält — —
Lodernde Flamme über der Welt!

Peter Scher im „Simplizissimus".

England Bund mit den Barbaren.

Ein trüber Sumpf, der alles Leben schlingt,
Ein Teich voll Unrat, wo der Meineid wuchert,
Eine Kloake, die zum Himmel stinkt. . . .

Und steigt und will die Nachbarflur verschlammen,
Heimtückisch, über Nacht . . . Wie? Hilft hier nicht
Alles, was reine Hände hat, zusammen?

England versagt? Und wühlt in alten Neiden?
Dort gährt der Sumpf, hier gilbt das reifende Korn:
Darf da ein Diplomatenwisch entscheiden?

Dr. Owlglaß.

„Aus der Jugend."

Im goldenen Rahmen.

Hier lieg ich nun im Feld zur Rast,
Vom Korn umschwistert und umfaßt.

Wie Aehre sich zur Aehre neigt,
Blauhimmel sich dazwischen zeigt.

Das Korn sich wie ein Rahmen baut,
Dahinter tief die Ferne blaut.

So lächelt Sehnsucht, hold und weit,
Umrahmt von goldner Wirklichkeit.

Franz Karl Ginzkey.

Sind aber doch ein Herz und ein Sinn. Ein bißl hin, ein bißl her — wie's halt so geht im heiligen Ehestand. Und ein bißl streiten und ein bißl brummen und ein bißl schimpfen und halt raufen auch. „Aber sunst sind wir ein Herz und ein Sinn," hat der Balthes asaat. „Wie's selmal bei uns brennt hat, hat ein jeds von uns zwei zuerst bei der Tür hinaus wolln."

Interessierte Erkundigung. „Außer der Mitgift vom Vater krieg' ich zu meiner Hochzeit von der Mutter einen wohlgefüllten Sparstrumpf!" — „Hm, hat Deine Mutter große Füß'?"

Aus den „Meggendorfer Blättern".

Schüttelreim.

O Gott, ich spähe rings und lechz',
Doch ist kein Wirtshaus links und rechts.

Klägliches Ergebnis. Wetterprophet: „Siehst du's nun, da haben wir den Regen!" — Frau: „Na, die paar Tropfen . . . . das ist doch gar nicht der Rede wert . . . . daran hast du nun vier Wochen herumprophezeit!"

Rücksichtslosigkeit. Bergwirt: „Aussicht werden sie leider heute nicht haben, meine Herrschaften." — Herr: „Oho, wir hatten uns doch angemeldet!"

Boshaft. Herr (als ihn der Barbiergehülfe wie wütend einseift): „Sie haben wohl den Seifenwahn?"

Zu spät. Ein junger Mann machte die Bekanntschaft einer reizenden Dame. Sie trug an dem Ehestandsfinger doppelte Trauringe. „Meine Verehrte," sagte der Jüngling erstaunt, „Sie sind bereits Witwe?" „Nein", lächelte sie, „ich bin zweimal verlobt!"

es, zumal nach der früheren schnöden Abweisung, nur von seinem guten Herzen zeugte, wenn er sich ihr näherte, sie ehrfurchtsvoll grüßte und — die ganze Sachlage ließ sich ja leicht erraten — sie zu trösten suchte. Gewiß, meinte er, würde ihr Herr Gemahl nur den Wagen verfehlt haben, sich aber auf dem Zuge befinden; auf der nächsten Station wolle er selbst sich eifrigst nach ihm umsehen.

(Schluß folgt.)

Bronzemalerei.

Von W. Treubisch.

(Nachdruck verboten.)

Eine für den Laien und Fachmann gleich lohnende und angenehme Beschäftigung ist die Bronzemalerei. Zum Bemalen verwendet man meist guten Sammetmanchester (Velveteen), doch eignet sich auch jeder andere Stoff, als Seide, Atlas, Tuch, diverse Papiere, kostbare Tapeten usw., sowie Holz, Porzellan, Glas und Marmor, das Glas besonders dann wirkungsvoll, wenn es auf die Rückseite aufgetragen wird.

Die wichtigsten Malutensilien sind folgende: Erstens Bronzefarben. Zweitens bedarf man einiger Tuschnäpfchen. Man wähle diese so klein und so tief als möglich. Drittens braucht man eine Glasröhre von der Länge eines Fingers. Diese wird auf dem einen Ende durch einen kurzen zugebundenen Gummischlauch verschlossen, während das andere Ende in eine Spitze ausläuft. Solche Röhrchen kann man sich sehr leicht auf folgende einfache Weise selbst herstellen. Man verschaffe sich eine Glasröhre von der Dicke eines Bleistiftes, wie solche bei Kindersaugflaschen verwendet werden, halte diejenige Stelle, an welcher die Spitze entstehen soll, über eine Spiritusflamme und drehe sie zwischen den Fingern so lange, bis das Glas anfängt weich zu werden. Dann ziehe man die Röhre plötzlich auseinander. Ist die Spitze zu fein geworden, so breche man sie etwas ab. Viertens: das Medium. Außer den Farben, das wichtigste bei der Bronzemalerei, ist eine dicke, leinölartige Flüssigkeit, im Handel unter dem Namen Medium bekannt, das Fläschchen zu 50 Pfg. Sie dient nicht nur dazu, das Bronzepulver in eine für das Arbeiten mit dem Pinsel geeignete Flüssigkeit zu verwandeln, sondern bezweckt vornehmlich, die Farbe auf dem betreffenden Material festhaftend zu machen. Am zweckmäßigsten ist es, nur die Farben allein, also keinen Farbenkasten, jede für den Preis von 15 Pfg., zu kaufen, diese dann in ganz kleine Apothekerfläschchen zu schütten, und den Namen der Farbe als Etikette daran zu kleben. Schließlich sind noch gute und kleine Pinsel erforderlich.

Zu den ersten Versuchen wähle man einfache Muster. Wein- oder Epheu machen sich stets recht gut und sind auch insofern am geeignetsten, als sie sich jedem Raum anbequemen. Dem im Zeichnen weniger Geübten ist es schwer, die Umrisse der Zeichnung zu übertragen. Man hilft sich leicht, indem man die auf Papier entworfene Zeichnung mit einer Nadel durchlöchert, sie sodann auf das „Rohmaterial" legt und mittelst einiger Stecknadeln darauf befestigt, alsdann mit einem Pinsel geschabte Kreide, die mit Wasser zu einem dünnen Brei angerührt ist, darüber streicht. Die Zeichnung ist nun punktiert sichtbar. Der Geübte wird wohl mit feingespitzter Kreide direkt auf dem betreffenden Stoffe zeichnen. — Das Malen selbst erfordert wenig Uebung. Zunächst schütte man in eins der kleinen Porzellangefäße ein wenig Bronze, ungefähr so viel, als eine Erbse groß, tauche die Saugröhre in das Medium, drücke den Gummischlauch zusammen und lasse ihn dann los, wodurch eine Menge der Flüssigkeit in die Röhre steigt und diese teilweise füllt. Durch Druck auf den Schlauch kann man nun, je nach Bedarf, eine beliebige Menge des Oels in die Bronze bringen und sie mittelst des Pinsels zu einem dünnflüssigen Brei anführen, den man schnell auf die Zeichnung streicht.

Man zieht zunächst die Umrisse der Blätter nach und streicht darauf die Bronze immer mehr der Mitte eines jeden Blattes zu. Die dunklen Schattierungen werden dadurch bewerkstelligt, daß man den dunklen Ton des „Rohmaterials" an den betreffenden Stellen, je nach der erforderlichen Tiefe des Schattens, mehr oder weniger von Bronze unbedeckt läßt. Hierin besteht die einzige Schwierigkeit in der Bronzemalerei. Das Auge und die Hand haben sich daran zu gewöhnen, nicht wie bei sonstigen Zeichnungen und Malereien die Schatten aufzusetzen und die Lichter durch den Papierton auszusparen, sondern hier gerade in entgegengesetzter Weise zu verfahren, also die hellen Stellen aufzutragen, die dunklen Schattenpartien dagegen unbearbeitet zu lassen. Es entsteht somit ein negatives Bild, das jedoch durch die wundervolle Leuchtkraft der Bronze als positives wirkt. Der Anfänger, der noch keine Bronzemalarbeit gesehen hat, wird gut tun, sich eine bereits angefangene Arbeit zu kaufen und diese dann zu vollenden, wodurch er hinreichende Uebung erlangen wird, spätere Arbeiten selbst zu verfertigen.

Wurde die Bronze zu stark aufgetragen, so kann dieselbe, so lange sie nicht ganz trocken ist, durch eine steife Bürste fortgerieben werden; später ist das nur durch Fortkratzen mit einem Messer oder durch Betupfen mit Terpentin möglich.

Aus Welt u. Leben

tf. **Hohe Prämie für ein lebendes Wandertaubenpaar.** Vor mehreren Jahrzehnten galt die Wandertaube als ein charakteristischer Vogel Nordamerikas, der das ganze Nordamerika südlich bis Mexiko bewohnte. Nach Erledigung des Brutgeschäftes zog diese Wandertaube der Nahrung wegen von Ort zu Ort. John Jamens schilderte in einem seiner berühmten Werke einen von ihm beobachteten Wanderzug, der ununterbrochen drei Stunden währte. Er schätzte ihn auf 1,117,200,000 Tauben. Im Jahre 1830 zahlte man auf dem Newyorker Markt einen Cent für eine Wandertaube, und heute gilt sie als ausgestorben. Prof. F. Hodge von der Clark-Universität, Worcester, Massachusetts, hat eifrige Nachforschungen nach Verbleib dieser Art angestellt, bisher ohne Erfolg. Er hat es aber verstanden, weitere Kreise dorartig für die Angelegenheit zu interessieren, daß nunmehr insgesamt 16,025 Fr. als Prämie für den Nachweis eines Brutpaares mit Nest und Eiern oder Jungen zur Verfügung stehen. Man will so zu eifrigem Suchen nach noch freilebenden Vögeln anregen, um dann die Art vor dem Aussterben durch planmäßigen Schutz zu bewahren. Für einen toten oder gefangenen Vogel wird nichts gezahlt.

tf. **Amerikanischer Wettsinn.** Unstreitig ist G. Howell Parr in Baltimore der Meisterschafts-Wälzer der Welt. Dieser Herr, ein Mitglied der „goldenen Jugend" in der erwähnten Stadt, wälzt wörtlich seinen eigenen Körper, und zwar auf sportsmäßige Weise mit den Finessen der Wette. Herr Parr wettete, daß er sich binnen 24 Stunden eine Strecke von fünf Kilometern weit wälzen könne. Um 8 Uhr abends begann nun die Wälzerei, zu der die „gute Gesellschaft" von Baltimore in großer Zahl erschienen war. Herr Parr hatte ein Fußballkostüm angelegt, das an Ellebogen und Knien noch ein besonderes Futter erhalten hatte. Bei der Wette war über Ruhepausen nichts gesagt worden. Herr Parr mußte aber während der ganzen Wälzperiode mit ausgestrecktem Körper auf der Erde bleiben, durfte also weder sitzen noch aufstehen. Als kundiger Athlet begann er langsam, mit vielen Ruhepausen, um später das Tempo anzusteigen und die Unterbrechungen seltener werden zu lassen. Anfangs raßtete er alle sieben bis acht Minuten, und seine Freunde sprangen dann mit Erfrischungen herbei, später aber hielt er es eine Viertelstunde und länger aus, bevor er das Ruhebedürfnis stillte oder befriedigte. 11.10 vormittags hatte er sein Ziel erreicht und steckte den Wettbetrag, 5000 Fr., ein. Auch soll er noch eine besondere Belohnung von einem Freunde aus Philadelphia erhalten haben, die 25 000 Fr. ausmachte. Dieser interessante Sport soll entschieden gepflegt werden: Als kräftige Propaganda könnte wohl ein sensationelles Wettwälzen zwischen zwei hervorragender Persönlichkeiten der Union wirken. Vielleicht würden Mr. Taft und, als sein Gewichts-Antipode, Mr. Rockefeller, mit gutem Beispiel vorantwälzen.

= **Die Hygiene des Pergamentpapiers.** Das Pergamentpapier ist eine beliebte Umhüllung für Nahrungsmittel, namentlich für Fettprodukte; deshalb ist die Forderung nach einer hygienisch einwandfreien Beschaffenheit desselben berechtigt. Nicht einwandfreies Pergamentpapier kann die umhüllten Nahrungsmittel in ihrem Werte herabsetzen. So wurde vielfach Borsäure im Pergamentpapier gefunden, welche von Margarine aufgenommen wird, in anderen Fällen wurde eine Schädigung von Butter durch Pergamentpapier nachgewiesen, welches einen hohen Eisengehalt hatte. Nach den Untersuchungen Hugo Kühls, worüber er in der „Deutschen Vierteljahrschrift für öffentliche Gesundheitspflege" berichtet, ist die Ursache der Schädigungen in einer nicht einwandfreien Fabrikation des Pergamentpapieres zu suchen. Die dazu benutzte Schwefelsäure enthält stets wesentliche Mengen von Blei, welches bei nicht ganz sorgfältiger Spülung nach dem Pergamentieren im Papier zurückbleiben kann. Winkler erwähnt das Entstehen von schwarzen Flecken auf der Butter durch bleihaltiges Pergamentpapier. Eisenhaltiges Papier kann der Butter einen metallischbitteren Geschmack verleihen. Bei zu starker Behandlung mit Zucker kann Schimmelbildung in Margarine und Butter entstehen. Ein mit fettlöslichen Farbstoffen bedrucktes Pergamentpapier kann die eingeschlagene Butter färben.

= **Die Klavierspielerinnenkrankheit.** Bei Pianistinnen wird nicht selten eine Art von Nervenkrankheit beobachtet, die meist auf Ueberanstrengung beruht und manche Aehnlichkeit mit dem Schreibkrampf aufweist. Derartige Patientinnen klagen gewöhnlich darüber, daß sie deshalb nicht spielen können, weil bei der Berührung der Tasten Schmerzen im Ellbogen, Vorderarm, in besonders heftiger Form aber in der Schulter entstehen. In einigen Fällen krampfen sich die Finger hierbei zusammen oder sie werden länger und mit mehr Kraft gegen die Tasten gepreßt, als das der Rhythmus und das Tempo der Melodie erfordert. In anderen Fällen dagegen fehlt es in den Fingern plötzlich an der erforderlichen Kraft. Bei der Untersuchung wurden nach den Erfahrungen Professors Lapinskys in Kiew gewöhnlich Zeichen von Neurasthenie, erblicher Belastung, intensive seelische Konflikte oder Spuren eines überaus strengen Musikunterrichtes gefunden. Manche Patientinnen klagen über Schwäche des Anschlages und über die daraus sich ergebende Unmöglichkeit, ihr Studium fortzusetzen. Bei einigen entstanden die Schmerzen nach und nach, die ersten Krankheitszeichen traten bereits während der ersten Klavierstunden, lange vor dem Eintritt in die Musikschule auf. Bei diesen Patientinnen tat allgemeine Wasserbehandlung gute Dienste.

Bunte Steinchen.

Die Zahl der Ehescheidungen betrug im letzten Jahr in Nordamerika 110 000. In den letzten 53 Jahren sollen dort insgesamt 2 Millionen Ehen wieder gelöst worden sein.

Der Gasverbrauch der Welt betrug nach einer englischen Statistik im letzten Jahre mehr als 21 500 Millionen Kubikmeter. Den größten Konsum hat London, in dem sich 1 574 000 Gasherde befinden.

Die erste Schokolade wurde 1520 nach der Eroberung Mexikos nach Europa gebracht.

Im Jahre 1842 stiftete der Kaiser von Rußland einen Orden für die Förderung des Kartoffelbaus.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Seelenlos.

9]

Roman von Leonore Pany.

(Nachdruck verboten.)

Die beiden Herren traten in den Raum, und Feo ging unterdessen mit gekreuzten Armen, eine Falte des Aergers zwischen den Brauen auf und ab. So hatte noch niemand zu ihr gesprochen wie dieser Dielental, so rücksichtslos und plump vertraulich. Wenn sie's ihm nur heimzahlen könnte! Aber —! Ein Seufzer entfloh ihr. Die Herren nebenan sprachen gedämpften Tones miteinander, nur hie und da erscholl ein trächzendes Lachen Dielentals. Worüber sie nur so eifrig wisperten und lachten! Doch nicht über sie? —

Eine beklemmende Bangigkeit stieg in ihr auf. Sie öffnete leise die Türe zum Vorzimmer, wo Luise mit einem Strickstrumpf in den gefalteten Händen saß. Bei dem Geräusch der Nahenden fuhr sie empor.

„Sie schlafen?" fragte Feo.

Das Mädchen strich mit der Hand über den gähnenden Mund. „Na, das darf Sie wohl nicht wundern, Fräulein. Zwei Stunden so sitzen und sich nicht rühren, und das jeden Tag. Meine Knochen tun mir ordentlich weh."

Feo zog die Tür wieder zu. Sie hätte sie zwar lieber offen gelassen, aber das ging doch nicht an.

Sie setzte sich an den Tisch und blätterte, ihre Aufregung bemäntelnd, in einem Buch. Wenn's doch endlich so weit wäre —

Als in diesem Augenblick das Gespräch im Nebenzimmer verstummte und die Klinke herabgedrückt wurde, neigte sie das blonde Haupt unwillkürlich noch etwas tiefer.

Moritz Dielental näherte sich mit knarrenden Stiefeln dem Tisch, rückte sich geräuschvoll einen Stuhl zurecht, besann sich jedoch anders und blieb mit gespreizten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, vor Feo stehen.

„Na also," begann er, das junge Mädchen behaglich musternd," „wir möchten gern auftreten, wie?"

Feo nickte. „In der Tat, Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir in dieser Hinsicht behilflich sein wollten."

„Ist mein fester Vorsatz, mein liebes Kind. Aber können wir auch etwas? Leisten wir etwas?"

Sie schlug die wunderschönen Augen voll auf. „Da müssen Sie meinen Lehrer fragen."

Hellmund lächelte. „O, was das betrifft, so habe ich Ihnen bereits das glänzendste Zeugnis vor Herrn Dielental ausgestellt. Ich weiß, daß Sie mir keine Schande machen werden."

Ein Aufleuchten des Glücks erhellte Feos Züge. Zum ersten Mal hörte sie ein Lob aus seinem Munde. Ihr Mut wuchs.

„Recht bald möchte ich auftreten," sagte sie, ihren Widerwillen gegen den unmanierlichen Gesellen gewaltsam unterdrückend.

„Werden sehen, werden sehen! Habe da eine brillante Stelle auf Lager, handelt sich nur darum, ob Sie den Anforderungen gewachsen sind."

„Wünschen Sie eine Probe?" fragte der Schauspieler.

Dielental nickte gelassen. „Das Fräulein mag selbst auswählen. Was liegt Ihnen denn am besten, liebes Kind?"

„Das Gretchen, Desdemona, Emilia Galotti, aber auch anderes."

„Gut! Nehmen wir das Gretchen! Sie sind wohl so freundlich, lieber Hellmund, die Gegenrolle zu übernehmen. Vielleicht die Gartenszene, ja?"

Er schritt um den Tisch herum und ließ sich auf dem Sofa nieder. „Nur los!" sagte er darauf gähnend.

Feo und Hellmund stellten sich entsprechend auf, und etwas zaghaft klang der erste Satz aus Feos Munde. Aber da Dielental, der mit halbgeschlossenen Lidern zu ihnen hinüberblinzelte, keinen Einwand machte, ward ihr Vortrag bald kühner und freier. Nach kaum zehn Minuten winkte der Theateragent ab.

„Genug des grausamen Spiels! Will Sie nicht länger quälen, lieber Freund. Fräulein Wilfried ist allerdings noch himmelweit von vollendeter Künstlerschaft entfernt. Na, die Praxis ist da die beste Lehrmeisterin. In erster Linie tu ich's Ihnen zuliebe, also . . ." Er sprang von seinem bequemen Sitz empor und pflanzte sich mit wichtiger Miene vor Feo auf. „Sie sollen die Stelle haben. Ich wiederhole Ihnen, ein brillantes Auftreten. Famose Bühne, Anfangsgage hundert Mark pro Monat. Hm?"

Feos Gesicht drückte einen hohen Grad von Enttäuschung aus. „Hundert Mark?" meinte sie kleinlaut. „Davon kann man unmöglich leben."

„Wie? Was?" Herr Dielental ließ die Daumen in die Aermellöcher seiner Weste gleiten und bewegte die Hände fächerartig hin und her.

„Nicht leben?" wiederholte er, nicht ganz so freundlich mehr wie früher. „Herrlich lebt man mit hundert Mark! Ueberhaupt eine Dame," schloß er.

Feo verstand die Anspielung nicht. „Eben eine Dame!" beharrte sie. „Die Kostüme, die Toiletten — das alles verschlingt Unsummen."

„Ist nicht so arg. Wenn ich Ihnen sage, man lebt mit hundert Mark herrlich, so lebt man herrlich. Es gibt Schauspielerinnen, die nicht annähernd so viel Gage beziehen und prächtig auskommen."

„Dann müssen sie entschieden zaubern können."

„Sagen wir bez . . ." Ein warnender Blick Hellmunds bewog ihn, den Satz unvollendet zu lassen. „Wegen der Gage machen Sie sich also keine Sorgen," lenkte er hastig ein. „Sie wächst von Monat zu Monat mit Ihrer steigenden Leistungsfähigkeit."

„Und nach welchem Ort lautet das Engagement?"

Dielental nannte den Namen einer kleinen Stadt.

„Provinz!" murmelte Feo.

„Natürlich Provinz. Dachten Sie, man würde Sie direkt etwa ans Berliner Hoftheater engagieren?"

„Das nicht, aber —. Ist denn in B. das Publikum kunstsinnig genug, um dramatisches Können zu würdigen?"

Dielental begann ärgerlich zu werden. „Sie sind doch ein Mordsmädel!" rief er. „Wenn man Sie reden hört, könnte einen wirklich der Handel reuen. Anspruchsvoll wollen Sie sein? Ja, haben Sie denn schon etwas geleistet, Ihr können bewiesen? Was?"

„Ich meine ja nur," beschwichtigte sie, innerlich empört über die Ausdrucksweise des Agenten.

„Sie meinen? Ueberlassen Sie das nur getrost mir. Ich weiß in solchen Sachen besser Bescheid als so'n Nestküken. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?"

„Ja, ich will. Wann soll das Engagement angetreten werden?"

„Binnen acht Tagen. Die Tragödin ist plötzlich entlassen worden, da muß rasch Ersatz geschafft werden."

„Es wird Sie nicht reuen," fiel Hellmund ein. „Das Theater in B. hat einen guten Ruf."

Feo lächelte etwas hoffnungsvoller. „So ist trotz allem Aussicht, daß meine Leistungen dort entsprechend gewürdigt werden?"

„Selbstverständlich," antwortete Dielental, „überall kann man gewürdigt werden, man muß es nur beim rechten Ende anfassen."

„Ich will mein Bestes tun!"

„Garnison ist auch dort. Wenn Sie beim Militär gefallen, haben Sie gewonnen."

„Es ist also abgemacht!" Sie streckte ihm die Hand entgegen. „Ich danke Ihnen recht sehr, Herr Dielental."

Er preßte die schlanken Finger ungeniert zwischen seinen fetten. „Bitte. Doch Sie dürfen nicht glauben, daß damit schon alles erledigt ist. Erst das Vergnügen, dann das Geschäft heißt es diesmal. Hier lesen Sie gefälligst!"

Erstaunt nahm Feo aus seiner Hand den nicht sehr reinen, beschriebenen Bogen entgegen.

„Unterfertigte verpflichtet sich hiermit, Herrn Moritz Dielental einen zehnprozentigen Anteil von ihrer Monatsgage zu gewähren, desgleichen ihm am Tage des Geschäftsabschlusses eine Vergütung von zweihundert Mark auszuzahlen."

„Zweihundert Mark?" fragte sie erschrocken.

„Na, ja, was meinen Sie? Umsonst ist der Tod. Die zweihundert Mark sind meine Entschädigung für den Fall, daß der Direktor Sie wegen Unbrauchbarkeit davonjagt."

„Ich denke, den Kontrakt schließt eine derartige Möglichkeit aus," sagte sie, nach Fassung ringend.

„Stimmt, solange die gegenseitigen Forderungen erfüllt werden. Sobald Sie jedoch den Direktor materiell schädigen, wird der Kontrakt ungültig. Damit haben nicht nur Sie, damit habe auch ich zu rechnen."

„Es ist gut," erwiderte Feo bebend. „Ich habe die Summen natürlich nicht bei mir. Herr Hellmund wird so freundlich sein, Ihnen meine Adresse zu geben, und ich darf Sie wohl bitten, morgen bezüglich des Abschlusses bei mir vorzusprechen. Weiteres ist vorläufig nicht nötig?"

„Nein."

Feo griff nach Mantel und Hut. „So will ich die Herren nicht länger stören." Mit einer Gebärde, in der ein gut Teil ihres angeborenen Stolzes lag, verabschiedete sie sich von dem Agenten.

Tante Klaudia fiel, als sie die unerwartete Nachricht empfing, beinahe in Ohnmacht. Nun, da die Trennung von ihrem Liebling bevorstand, vergaß sie plötzlich alle Launen und alle Unbill, die sie von ihrer Nichte zu ertragen gehabt hatte. Auf diese aber machten ihre Tränen wenig Eindruck.

„Weinen können wir nachher, vorher wollen wir uns mit Wichtigerem befassen. Vater muß heute noch benachrichtigt werden."

„Ich habe nicht den Mut dazu," klagte Frau Kornelius.

„Aber ich. Luise soll sofort die Depesche aufs Telegraphenamt befördern, die ich aufsetzen werde. Morgen früh kann die Antwort bereits hier sein." Sie reckte ihre Gestalt stolz auf. „Es täte mir leid, wenn Vater mich zwänge, gegen seinen Willen zum Theater zu gehen."

„Das könntest du nun?"

„Das kannst du fragen? Soll ich mich etwa diese ganze Zeit um nichts geplagt haben?"

Tante Klaudia schwieg. Sie wußte, daß jedes Wort vergeblich wäre. Während sie gemeinsam mit Feo Wäsche und Kleider in die Koffer packte, zerbrach sie sich den Kopf, in welcher Familie sie das junge Mädchen unterbringen könne, wo es nicht nur ein angenehmes Heim, sondern auch den nötigen Schutz fände. Ihr einziger Trost war, daß die Stadt, in der Feo auftreten sollte, nicht allzu entfernt von Frankfurt lag. So konnte sie doch von Zeit zu Zeit hinüberfahren und sich von Feos persönlichem Wohlsein, sowie ihrer künstlerischen Entwicklung überzeugen. Freilich an die Angst und Sorge, die sie trotzdem ausstehen würde, durfte Tante Klaudia vorderhand gar nicht denken.

„Auf wiel ange lautet dein Kontrakt?" fragte sie, während sie Feos vornehme Toiletten prüfend durchsah.

Verblüfft schaute die Gefragte auf. Daran hatte sie noch gar nicht gedacht.

„Auf ein Jahr," meinte sie zögernd. „Für länger möchte ich mich überhaupt nicht verpflichten."

„Natürlich! Wer weiß, ob es dir dort behagt. Wenn du nur nicht reinfällst mit dem ersten Auftreten. Ich verstehe mich leider gar nicht auf all die Kniffe und Tricks der Theateragenten, aber vielleicht kann Doktor Wagner —"

„Den laß aus dem Spiel!" brauste Feo auf. „Meine persönlichen Angelegenheiten besorge ich selbst."

„So wirst du mir wenigstens gestatten, ihn zu fragen, ob er nicht zufällig in B. eine befreundete Familie kennt, bei der du in Pension gehen könntest?"

„Du wirst noch einmal in den Säckel greifen müssen. Herr Dielental erhält zweihundert Mark Provision."

Tante Klaudia rang die Hände. „Zweihundert Mark! Das ist ja unverschämt viel!"

„Es ist nun einmal die Taxe. Sei so gut und gib mir heute noch das Geld, damit ich es morgen gleich zur Hand habe. Herr Dielental ist nicht der Mann, mit dem ich mich auf eine lange Unterhaltung einlassen möchte."

Am nächsten Tage kam der Erwartete gleich nach zehn Uhr zu Feo. Er war wieder ganz vertrauliche Freundlichkeit und schien sein Alleinsein mit ihr, die sich jede fremde Einmischung verbeten hatte, sehr angenehm zu empfinden.

Feo brachte Tinte und Feder, las aber den Vertrag noch einmal durch, ehe sie ihn unterzeichnete.

„Sie haben mir den eigentlichen Engagementskontrakt noch nicht gezeigt," sagte sie.

„Was, Kontrakt?" Dielental lächelte mitleidig. „Von mir wollen Sie den Kontrakt? Der Direktor engagiert Sie auf meine Empfehlung hin, und Sie unterzeichnen bei ihm den Kontrakt, den er Ihnen vorlegen wird. Ich habe damit nichts zu schaffen."

„Und auf welche Zeit soll dieser Kontrakt lauten?"

„Das machen Sie mit dem Direktor aus. Ein Jahr ist natürlich das mindeste."

Feo nickte. „Das wäre mir gerade lieb. Verlängern kann man den Kontrakt gegebenenfalls immer noch."

„Der Direktor, Sie nicht."

Sie ergriff die Feder und setzte ihren Namen unter das Schriftstück. „Hier sind die zweihundert Mark," sagte sie, ihm zwei Banknoten hinlegend. „Wollen Sie mir, bitte, den Empfang bestätigen."

Dielental riß ein leeres Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb die Quittung. „So, nun sind beide Teile zufriedengestellt," sagte er und lächelte breit, als er aufstand. „Ich wünsche Ihnen für Ihre neue Laufbahn recht viel Glück, verehrtes Fräulein, und wegen der Prozente — hier auf der Bestätigung haben Sie meine Adresse."

„Sie sollen das Geld pünktlich jeden Ersten erhalten."

„Empfehle mich Ihnen zu Gnaden." Er wollte wie am verflossenen Abend ihr vertraulich die Hand bieten, aber Feo zerpflückte eben eine Blüte, die sie aus einer auf dem Tisch stehenden Blumenschale genommen hatte, und so mußte er sich mit einem stummen Neigen ihres Hauptes begnügen. —

Abends kam Doktor Wagner, der in der Nähe einen Patienten hatte, auf ein paar Minuten ins Haus, und Frau Kornelius teilte ihm betrübt die Neuigkeit mit. Er erbot sich sogleich, an eine ihm bekannte Dame in B. zu schreiben, eine Witwe, die Feo sicher wie ihr eigenes Kind halten würde. Ein besseres und sichereres Plätzchen ließe sich schwerlich finden. „Außerdem bin ich ja auch da," schloß er.

Frau Kornelius schüttelte den Kopf. „Was fällt Ihnen ein? Sie werden doch nicht Ihre kaum errungene Praxis wieder aufgeben?"

„Wollen Sie mir's verbieten, gnädige Frau?"

Da in diesem Augenblick Feo erschien, wurde Tante Klaudia der Antwort enthoben.

„Ich werde von nun an mehr von dem leben müssen, was meine Feder mir einbringt, als von meiner Praxis," murmelte Wagner.

„Es ist zwar keine Bühne ersten Ranges," sagte Feo achselzuckend, aber mit strahlenden Augen, „doch Herr Hellmund hat sie als gut bezeichnet. Auch soll das Publikum dort sehr kunstsinnig sein."

„Zweihundert Mark hat der Agent von Feo verlangt!" jammerte Tante Klaudia.

„Und Sie haben sie ihm gegeben?" fragte Wagner erstaunt. Feo nickte.

„Nun, dann muß ich Ihnen offen bekennen, daß der famose Herr Sie ganz niederträchtig ausgebeutet hat."

„Siehst du," eiferte Tante Klaudia, „ich habe mir's ja gleich gedacht. Und nicht genug damit," fuhr sie gegen den Doktor gewendet fort, „auch Prozente von ihrer Gage muß sie ihm noch zahlen, und die ich doch schon beschämend klein: Hundert Mark monatlich."

Feo warf ihr einen finsteren Blick zu. Sie war sehr ärgerlich, daß die Tante alles ausplaudern mußte.

„Anfangsgehalt natürlich!" erklärte sie. „Es wächst ja immerzu. Außerdem bleibe ich dort nur so lange, bis ich an einem größeren Theater ankomme."

„Natürlich," bestätigte Wagner. „Wann reisen Sie denn?"

„Nächsten Montag. Ich möchte doch noch Zeit haben, mich etwas einzurarbeiten, ehe ich meinen Dienst antrete."

„Versteht sich. Habe ich Ihnen übrigens schon gratuliert?"

„Auf ironisch gemeinte Glückwünsche verzichte ich gern."

„Mir recht. Ich verschiebe also meine Gratulation bis zu Ihrem Auftreten. Aber dann — auf jeden Fall komme ich Apropos, was sagt denn Ihr Papa zu Ihrem Entschluß?"

Feo blickte gleichmütig durchs Fenster. „Ich habe ihm gestern telegraphiert und schleunigsten Bescheid erbeten. Es ist aber keine Antwort eingegangen, und so nehme ich das Schweigen als Zustimmung. Ich habe bereits dementsprechend gehandelt."

Wagner sagte nichts mehr. Er ging mit dem Versprechen, sogleich an die ihm befreundete Dame zu schreiben. —

Nach zwei Tagen schon wanderte Feos Gepäck zur Bahn. Am folgenden Nachmittag wollte sie reisen. Wagner schien es gar nicht der Mühe wert zu finden, sich von ihr zu verabschieden. Das überraschte sie.

„Eine solche Ungezogenheit hätte ich ihm doch nicht zugetraut," sagte sie empört zu Tante Klaudia.

Diese wußte nicht, wie sie ihren Liebling, wie Feo ihn spöttisch benannte, entschuldigen sollte. Wenn er wirklich den Plan auszuführen gedachte, den er Frau Kornelius anvertraut hatte, so hätte er sich doch verabschieden können.

Feo ahnte nichts von diesem Plan. Sie sandte Herrn Hellmund das Resthonorar und dankte ihm schriftlich für seine Bemühungen, dann machte sie Abschiedsbesuche, bei denen sie sich über die Zurückhaltung der Mütter und die naiv neugierigen Fragen der Töchter köstlich amüsierte. Sie spottete über die kläglichen Mienen ihrer Verehrer, denen ihr Scheiden viel näher ging, als ihr selbst. Nur als sie Tante Klaudias Schmerz sah, wurde ihr etwas bang zumute. Diese hatte am Tage der Reise infolge der Aufregung so heftige Migräne, daß es ihr unmöglich war, Feo zur Bahn zu begleiten.

„Schreibe sofort, wie du angekommen bist, und wie es dir geht," flehte sie, ihre Tränen mühsam unterdrückend. „Ich habe nicht eher Ruhe, als bis ich über dein Wohlbefinden unterrichtet bin. Luise soll dich zur Bahn bringen."

„Ist gar nicht nötig, Tantchen, ich nehme einen Wagen. Wir sehen uns ja ohnehin bald wieder, na — Und dem Doktor kannst du sagen, daß er ein ungezogener Patron ist. So! Leb wohl, Tantchen!"

„Wenn du Geld brauchst, so schreibe!"

„Danke, soll bestens besorgt werden!" Lachend schlüpfte Feo aus dem Zimmer.

„Heute verachten wir das Damenkupee," triumphierte sie, als sie den Bahnsteig entlang schritt, nach einem Abteil zweiter Klasse spähend. „Ah, Nichtraucher! Sehr gut! Nun geht es in die weite Welt hinaus. Ade, holdes Spießbürgertum!"

Sie suchte sich in dem noch leeren Abteil eine bequeme Ecke, warf Mantel und Mützchen in das Netz über sich und starrte dann gedankenvoll in die herbstliche Landschaft hinaus.

„Hier, bitte!" tönte die Stimme des Schaffners durch die aufklappende Tür.

Feo schaute, ohne sich umzukehren, aus dem Fenster. Der erste Reisegenosse war, dem Zigarrenduft nach, ein Herr. Er zog seinen Mantel aus und setzte sich Feo gegenüber.

Empört fuhr diese empor. Doktor Wagner saß vor ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Perlen der Dichtkunst

Wahre Helden.

Von Oskar Josef van der Perut.

Leicht ist's in prahlendem Märtyrerton
Fehde dem Schicksal zu künden,
Wenn Dich das Glück hat reichlich bedacht
Aus seinen Füllhornschlünden.

Ebenso leicht ist's, in Elend und Not
Ueber Dein Leben zu weinen
Und unter Fluchen und Zetergeschrei
Frech mit der Gottheit zu greinen.

Schwer aber ist's, mit erhobenem Haupt,
Ohne zu jammern und klagen,
Was Dir an Leiden Dein Hergott gesandt,
Stark und getrost zu ertragen.

Tagesspruch

Schick' dich in die Welt hinein;
Denn dein Kopf ist viel zu klein,
Daß sich schickt die Welt hinein.

Goethe.

Auf der Hochzeitsreise.

Humoreske von

Graf Stanislaus Grabowsky.

(1. Fortsetzung.)

Der dicke Kapitän nahm die Situation jetzt ganz von der gemütlichen Seite; er bedauerte sogar das vorherige „Malör" und wünschte nur zu wissen, warum sein Gegenüber so erbittert auf die Seeleute sei.

„Das ist mir nur so zufällig entfahren," versicherte Benno; „ich schätze diesen Stand sehr hoch und bewundere ihn sogar. Aber nehmen Sie mir es nicht übel, Herr Kapitän, Sie haben mich in eine arge Verlegenheit gebracht: meine Frau sitzt in dem Salonwagen zweiter Klasse und verdurstet beinahe; nun ist sie um die Limonade gekommen und wird sich überdies noch um mich ängstigen!"

„Das arme Frauchen!" meinte der Kapitän, der jetzt ganz höflich und herzlich geworden war. „Ich habe früher zweimal die Linie passiert und weiß am besten, wie wehe der Durst tut; ich sage Ihnen, wir haben Holz und Leder geknabbert. Na, auf der nächsten Station bezahle ich die Limonade — habe zwar noch niemals Geld für solch wäss'riges Zeug ausgegeben — und bringe sie ihr. — Wissen Sie übrigens? — so eine kleine Trennung ist manchmal ganz gut, stärkt die Liebe." — ich bin auch verheiratet, und wenn ich früher, wo ich noch die großen Reisen nach Ostasien und Südamerika als Steuermann machte, zwei bis drei Jahre abwesend war, fand ich meine Alte immer viel zärtlicher als heutzutage, wo ich höchstens vier bis sechs Wochen unterwegs bin."

„Aber wir sind erst seit ganz kurzem verheiratet," wandte der Maler ein.

„Desto besser! Dann ist das Frauchen wahrscheinlich noch jung und hübsch, und an einem Beschützer wird es ihr nicht fehlen!"

Wenn die ehrliche Seele geahnt hätte, welches Gift sie damit in Bennos Herz tröpfelte! — Er dachte an den Marineleutnant, und ihm wurde ganz schwarz vor den Augen; wenn er nur sicher gewußt hätte, daß der nicht wieder in den Salonwagen eingestiegen sei!

„Was für eine Flagge führen Sie denn eigentlich?" fuhr der redselige Kapitän fort. „Das heißt: was treiben Sie und woher sind Sie?"

„Ich heiße Weiß und bin Maler," erwiderte Benno etwas melancholisch, „wohne in St."

„Maler? — Und wohnen in St.? — Hören Sie, Freundchen, da müssen Sie mir einen Gefallen tun und meine Jolanthe abmalen!"

„Ihre liebe Frau?"

„Um des Himmels willen nicht! — Meine Brigg! — Wollen Sie? — Ich lasse mich nicht lumpen, gebe ein gutes Frühstück dafür!"

„Ja, ja," sagte Benno mechanisch.

„Hand darauf! — Ein Schuft, wer nicht sein Wort hält!"

Auch die Hand gab ihm Benno, ohne an etwas anderes zu denken als an den Marineleutnant. Der Kapitän war sehr erfreut und erzählte noch viel von seiner Jolanthe, von seinen Reisen usw.; der Maler hörte ihm wie im Traume zu.

Kurz vor der nächsten Station kam der Schaffner erst an das Fenster, um die Fahrkarten zu kontrollieren. Sie waren alle in Ordnung, nur bei dem des Malers schaute er überrascht auf.

„Aber, mein Herr, wie kommen Sie denn hierher?"

„Ich fahr eigentlich zweiter Klasse," erwiderte Benno, „aber in der Eile.

„Ja, das ist schon ganz gut. Aber Ihr Billet lautet ja auf Endstation B."

„Nun ja doch!"

„Das ist ein Mißverständnis, mein Herr, — Sie sind in den falschen Zug gestiegen, — dieser hier geht nach K."

Benno faßte sich mit beiden Händen in die langen Haare und starrte den Schaffner verzweiflungsvoll an.; Die übrigen Passagiere lachten, selbst der Kapitän; der letztere tröstete indessen gutmütig:

„Nun, das kann nichts mehr helfen! Da kehren Sie auf der nächsten Station wieder um, so leid es mir tut —"

„Habe ich Hoffnung, den Zug nach B. noch einzuholen?" fragte Benno, der sich in seiner Bestürzung die Eisenbahnverhältnisse nicht recht zu überlegen vermochte.

„Schwerlich," entgegnete der Schaffner auch lächelnd, „Sie müßten denn Siebenmeilenstiefel anhaben. Der Zug nach B. ist ein Schnellzug, und der unserige ein sogenannter Bummelzug; übrigens müssen Sie auf der Station bis nachmittags fünf Uhr liegen bleiben; früher geht gar kein Zug nach B."

Halb ohnmächtig sank der Maler zurück und seufzte nur:

„Meine arme Frau!"

„Na, so schlimm ist es auch nicht!" meinte der Kapitän. „Ich habe oft genug mit Gegenwind laviert und bin doch endlich in den Hafen gekommen. Ich sagte Ihnen ja schon: sie wird wohl einen Beschützer finden!"

Nun, es war einmal nicht mehr zu ändern! Die unselige Limonade trug die Schuld an allem! — Benno ließ sich auf der Station gar nicht Zeit, von dem Kapitän Abschied zu nehmen, sondern sprang schleunigst aus dem Wagen; der Kapitän rief ihm noch nach:

„Adio, adio, alter Freund! Vergessen Sie meine Jolanthe nicht! — Ich habe Ihren Handschlag!"

Zuerst lief Benno zum Bahnhofs-Vorsteher und klagte ihm sein Leid; der zuckte die Achseln.

„Ich kann Ihnen nur raten," sofort nach B. zu telegraphieren, damit Sie Ihre werte Gemahlin beruhigen," sagte er.

„Aber wir hatten ja dort noch kein Gasthaus verabredet! Wir wollten überhaupt sogleich weiterfahren."

„Hm, da wird sich nichts machen lassen. Sie müssen den nächsten Zug abwarten!"

„Bis fünf Uhr?"

„Früher kommt er nicht und bleibt die Nacht in B. liegen."

„Auch das noch? — Wenn meine Frau aber schon weitergereist ist?"

„Hoffentlich wird sie es doch nicht getan haben!"

Ganz gebrochen schlich er sich in den Wartesalon, warf sich auf einen Stuhl und bestellte sich eine Flasche Wein, als der Kellner nach seinen Wünschen fragte.

Das war eine schöne Hochzeitsreise. — Unglückliche Idee! — Warum bleibt man in den Flitterwochen nicht zu Hause?

Appetit zu einem Beefsteak hatte Benno nicht, und den Wein trank er in seiner Verzweiflung schnell hintereinander, bis der feurige Geist ihn mehr ermutigte. Nun hob er den Kopf wieder und sah sich in dem Salon um.

In dem großen elegant ausgestatteten Raume waren nur wenige Gäste anwesend, deshalb fiel dem Maler auch alsbald eine junge Dame auf, die ganz allein in einer Ecke saß und soeben gespeist zu haben schien; jedenfalls hatte sie sich aus Schüchternheit so weit in das Dunkel zurückgezogen; trotzdem bemerkte er, daß auch sie ihn beobachtete.

Er starrte sie groß an, ihre Züge traten immer deutlicher hervor und gestalteten sich zu einem Bilde, das eine klarer werdende Erinnerung in ihm weckte. Ja, jetzt hatte er es! — Oder täuschte ihn seine erregte Phantasie? — Das war Malchen Werner, die Tochter seiner Wirtin in der Universitätsstadt, das Modell seiner Madonna!

Wie gefährlich ihm schon einmal diese Madonna geworden war, vergaß er in seiner freudigen Ueberraschung gänzlich. Benno besaß ein weiches, dankbares Herz, und dasselbe riß ihn zu der alten Bekannten hin, dem guten, hübschen Mädchen, dem er sehr zugetan gewesen war, wenn er sich auch nicht in sie verliebt hatte, denn sie zählte damals, vor fünf Jahren, erst fünfzehn.

Sie mußte ihn wohl auch schon erkannt haben, denn bei seiner raschen Annäherung erhob sie sich in süßer Verwirrung, durch welche die Freude des Wiedersehens strahlte, und streckte ihm in der sittsamsten Weise die hübsche Hand zum Gruße entgegen.

„Sind Sie's denn wirklich, Fräulein Malchen?"

„Und Sie, Herr Benno?"

Die Mama hatte sich erlaubt, ihren Liebling stets bei seinem Vornamen zu nennen; die Tochter wußte es auch nicht anders.

„Und wo ist ihre liebe Mama?"

Er setzte sich neben sie, und aus ihrer etwas traurigen Erzählung ergab sich nun, daß es der Mama nicht zum besten gehe; körperlich war sie, Gott sei Dank, gesund, aber irgend ein Schwindler hatte sie zu gewagten Unternehmungen mit dem kleinen ersparten Vermögen veranlaßt und dafür gesorgt, daß dasselbe verloren ging; infolgedessen mußte Malchen sich eine eigene Existenz suchen und hatte die Stelle einer Gouvernante — das junge Mädchen war recht gebildet und hatte viel gelernt — in einer zu B. wohnhaften Familie angenommen. Schweren Herzens befand sie sich auf der Reise dahin, ihrer ersten Reise im Leben, und hier mußte sie auf den um fünf Uhr nachmittags abgehenden Zug warten.

Als der Maler ihr seine Unglücksfahrt erzählte, nahm sie den lebhaftesten Anteil daran und schien durch die Mitteilung, daß er verheiratet, eher beruhigt als mißmutig gemacht zu werden. Sie befand sich doch nun unter dem Schutze eines Ehemannes.

Daß er ihr diesen Schutz anbot, verstand sich ja von selbst, zumal sie sich auf Reisen noch so unsicher fühlte. Die beiden verplauderten die Zeit bis fünf Uhr ganz gut, indem sie alte Erinnerungen auffrischten, und dann löste Benno zwei Billette dritter Klasse bis B., denn die junge Dame hatte Sparsamkeitsrücksichten zu nehmen.

Um 10 Uhr kamen sie nach B. und ließen sich vom Zufall und den ihre Hotels anpreisenden Hausknechten auf dem Bahnhofe leiten, in das zum „Weißen Roß" einzukehren. Benno verabschiedete sich hier alsbald von seiner Gefährtin, nachdem er ihr ein Zimmer besorgt hatte, um auf sein eigenes zu gehen. Er konnte erst am anderen Morgen um neun Uhr weiter, war jedoch auch dessen noch nicht gewiß, da er sich doch erst auf der Polizei und anderswo erkundigen mußte, ob man seine liebe Frau nicht gefunden habe. In der Angst, welchen Bescheid er darauf erhalten würde, verbrachte er eine ziemlich schlaflose Nacht.

*

Man höre nun aber, wie es inzwischen Malchen Weiß ergangen war!

Die Bahnhofsglocke läutete zum ersten und zum zweiten Male, und ihr Gatte kam nicht mit der Himbeerlimonade zurück; das machte sie natürlich sehr unruhig, und sie steckte den Kopf zum Fenster hinaus, konnte Benno aber nirgends entdecken, und zog sich schnell wieder zurück, als der Marineleutnant wieder erschien und in den Salonwagen stieg.

„Einsteigen!" riefen die Schaffner und warfen die Türen der Waggons zu.

Dabei läutete es zum dritten Male.

„Aber mein Mann?" rief die arme Frau laut.

Keiner gab Antwort.

„Wo ist er denn nur?" rief sie nochmals.

„Kann ich's wissen?" antwortete der grobe Schaffner und lief weiter.

Emilie stürzte an den geschlossenen Wagenschlag und rief mit angstvoller Stimme hinaus: „Benno!"

„Benno! Benno!" wiederholte lachend das Publikum auf dem Perron, das nicht gerade zur besten Sorte gehörte.

Die junge Frau sank ganz entmutigt in die Wagenkissen; ihr Herz klopfte stürmisch.

Der Zug ging ab.

Nun saß zufällig auch keine einzige Dame, an die sie sich hätte wenden können, in dem Salonwagen, nur der Marine-Offizier und zwei andere Herren in Zivil, die sehr eifrig über Geschäfte zu unterhandeln schienen und sich gar nicht um sie bekümmerten.

Sie hätte weinen mögen; — was sollte sie tun? — Nicht einmal einen Heller Geld hatte sie bei sich, denn Benno führte die Reisekasse. Und was war ihm zugestoßen?

Angst und Unruhe malten sich so deutlich auf ihrem Antlitze, daß der Offizier wohl die beste Rechtfertigung für sich hatte und